



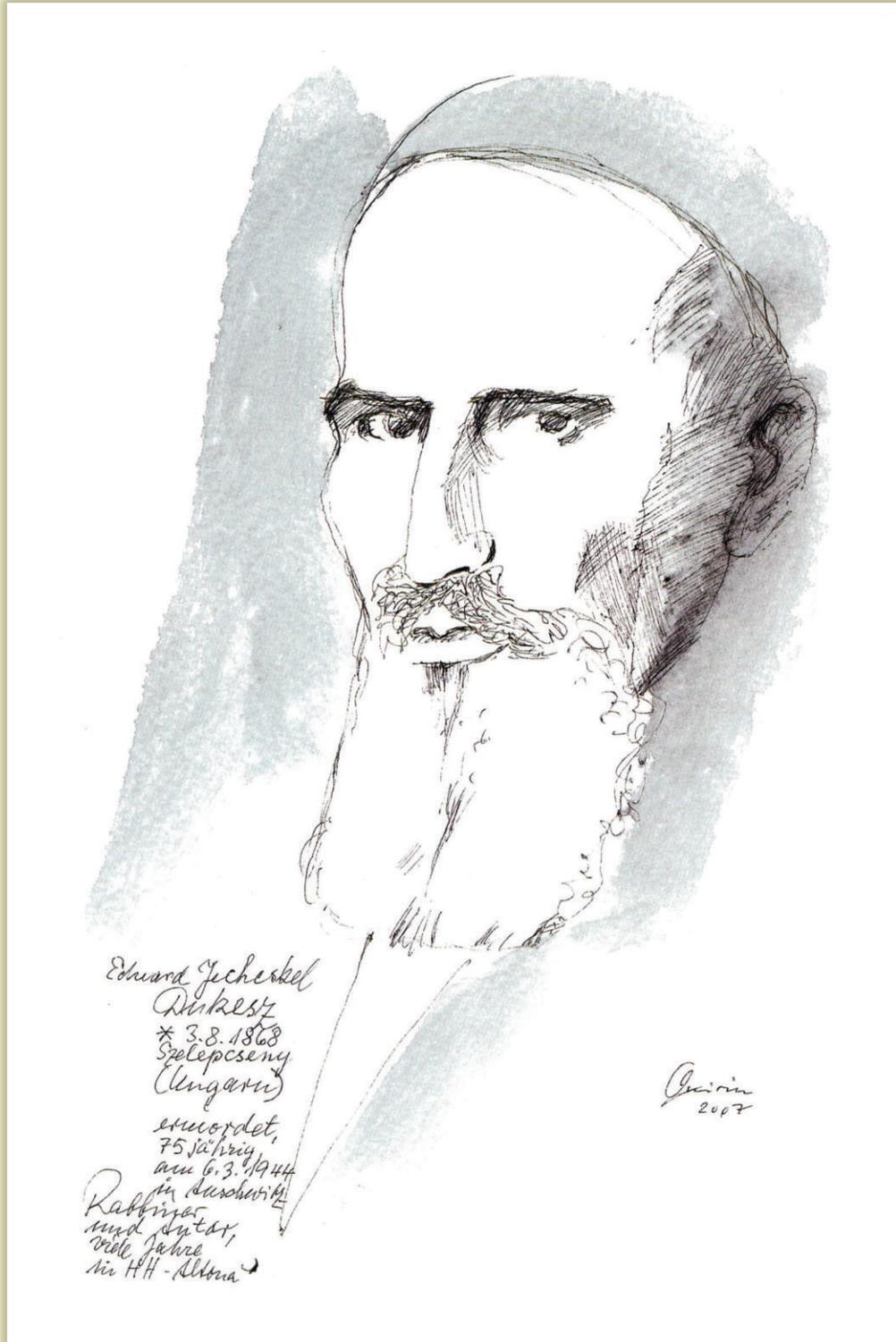
Liskor – Erinnern

לזכור

MAGAZIN DER HAMBURGER GESELLSCHAFT FÜR JÜDISCHE GENEALOGIE E.V.

Nr. 012

3. Jahrgang, Dezember 2018, Tevet 5779



Rabbiner Eduard Duckesz (1868–1944)

Seelsorger, Historiker, Genealoge und Epigraphiker

– Seite 3

Impressum

Herausgeber

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.

Redaktion

LEITUNG: Jürgen Sielemann
KORREKTORAT UND BEIRAT:
Dr. Jutta Braden,
Dr. Beate-Christine Fiedler
LAYOUT: Christian Wöhrl
DRUCK: Frick, Krumbach

Redaktionsadresse

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V., c/o Jüdi-
sche Gemeinde in Hamburg,
Grindelhof 30, 20146 Hamburg
E-Mail: hgig2011@googlemail.
com

Preis

10,00 €. Verkaufspreis durch
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Vereinskonto

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Hamburger Sparkasse
IBAN:
DE24 2005 0550 1010 2116 29
BIC: HASPDEHHXXX

Eingabe von Artikeln

Unsere Leser sind eingeladen,
Artikel zur Veröffentlichung zu
senden. Die Beiträge verpflichten
ausschließlich die Verfasser.
Abdrucke aus dieser Zeitschrift
sind nur mit dem Einverständnis
der Redaktion gestattet.

Copyright

© Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Liskor – Erinnern.

Titelbild

Rabbiner Eduard Duckesz, ge-
zeichnet von Otto Quirin

ISSN 2509-4491

Liebe Leserinnen und Leser,

wie die Zeit vergeht! Unsere Zeitschrift erscheint in dieser Form nun schon seit drei Jahren – in der Nachfolge der Hamburger Beiträge im Magazin „Maajan – Die Quelle“, das von der Schweizerischen Vereinigung für jüdische Genealogie herausgegeben wurde und an dem unsere genealogische Gesellschaft von 1996 bis 2015 beteiligt war. Aufgrund personeller Engpässe hatten unsere Schweizer Partner diese Edition auf einen Jahresband beschränken müssen.

Im Interesse einer größtmöglichen Authentizität basiert unsere Zeitschrift primär auf Archivquellen, aus denen in unseren Beiträgen häufig wörtlich zitiert wird. Archivquellen vermitteln die Zeit ihrer Entstehung oft weitaus lebendiger als deskriptive Abhandlungen. Dieser Erkenntnis bin ich erneut in meinem Beitrag über den Altonaer Rabbiner Eduard Duckesz gefolgt, auch wenn die damalige Sprache etwas ungewohnt klingen mag.

Wussten Sie, dass es in Hamburg Sklaven gab? Vielen wird bisher lediglich der Wandsbeker Graf Schimmelmann als Sklavenhändler bekannt sein. Michael Studemund-Halévys Beitrag über Debora Hana Naar verdanken wir nun ergänzende Erkenntnisse – aus uralter Zeit.

Mit herzlichem Gruß

Jürgen Sielemann

JÜRGEN SIELEMANN

Aus dem Leben des Rabbiners Eduard Duckesz

Seelsorger, Historiker, Genealoge und Epigraphiker

Zu den großen jüdischen Persönlichkeiten unserer Stadt gehörte der Altonaer Rabbiner Eduard Duckesz. Mehrere Autoren erinnerten an ihn,¹ an einer umfassenden Biografie fehlt es aber noch. Auch dieser Beitrag liefert nur einzelne Bausteine für eine ausführliche Beschreibung seines Lebens und seiner Leistung, wobei im Folgenden vor allem die Lebensumstände des Rabbiners und seiner Familie erörtert werden.

Die Spurensuche beginnt mit der korrekten Schreibweise seines Namens. Die Biografen verfahren uneinheitlich und bedachten ihn in unterschiedlicher Transliteration mit den Vornamen Eduard Ezechiel,² Eduard Jecheskel,³ Eduard Jehezkel⁴ und Jecheskel Eduard.⁵ Was zeigen die Quellen? Im Altonaer Einwohnermelderegister und einer Akte der Armenverwaltung von Altona findet sich der Rabbiner als „Eduard Isidor“ verzeichnet.⁶ Awi Blumenfeld verlieh ihm irrtümlich einen (zweifellos verdienten) Dokortitel und Johannes Valentin Schwarz hielt die Variante Du(c)kes für zutreffend.

Der Rabbiner selbst unterschrieb im behördlichen Schriftverkehr mit „Eduard Duckesz“ und „Eduard Isidor Duckesz“.⁷ Als „Eduard Duckesz“, gelegentlich auch „Eduard Duckecz“, findet er sich in den Vorstandsprotokollen der Hochdeutschen Israelitengemeinde von Altona verzeichnet.⁸ Am häufigsten tritt in den Quellen die (auch vom Rabbiner selbst

gewählte) Schreibweise „Eduard Duckesz“ auf, und dabei soll es auch hier belassen werden.

Herkunft und Familie

Eduard Duckesz wurde am 3. August 1868 in einem ungarischen Dorf namens Szelepcsény im Gebiet der heutigen Slowakei geboren. Seine Eltern, der Kaufmann Josef Duckesz und Tereza (Resi) Duckesz, zogen mit ihm als Kleinkind nach Wien um. Dort besuchte er die Volksschule und ein Gymnasium, bis er nach der Bar Mizwa im Jahr 1881 zur Ausbildung an eine Jeschiwa in Pressburg übersiedelte.⁹ Rabbiner Moses Sofer (Hatam Sofer), der Gründer jener Jeschiwa, gehörte zu den führenden Gegnern des Reformjudentums.¹⁰ Nach zehnjähriger Ausbildung verließ Duckesz die Jeschiwa und wurde 1891 Rabbiner am Klaus-Institut in der Kleinen Papagoyenstraße 5 in Altona. In diesem weit über Altona bekannten Lehr- und Lernhaus, das dem Studium der Tora und des Talmuds gewidmet war, wirkte Duckesz ein halbes Jahrhundert.

Mit 25 Jahren heiratete er die gleichaltrige Eva Saxl aus Boskowitz,¹¹ einer nördlich von Brünn gelegenen Kleinstadt, rund 170 Kilometer von Duckesz' eigenem Geburtsort entfernt. Fünf Kinder wurden dem Ehepaar in Altona geboren: Leo (geb. 18. Juni 1894), Hanna (geb. 3. Juni 1895), Max (geb. 9. Juni 1896), Michael (geb. 13. Juni 1902) und Esther (geb. 12. Juni 1904).



Eduard Duckesz
Foto: Joods Monument

Im April 1914 beantragte Eduard Duckesz für sich, seine Ehefrau und seine minderjährigen Kinder die deutsche Staatsangehörigkeit. Die Prüfung der finanziellen Verhältnisse des Rabbiners durch den Altonaer Bezirksvorsteher ergab, dass er

*eine durchaus auskömmliche Einnahme bei der hiesigen Judengemeinde bezieht und daher durchaus im Stande erscheint, sich dauernd selbst ernähren zu können; auch soll er in der jüdischen Armenpflege Anerkennenswertes geleistet haben.*¹²



FRIEDHOF KÖNIGSTRASSE ALTONA
RABBINER DUCKESS

Rabbiner Duckesz mit seiner Frau und einer Tochter auf dem Friedhof an der Königstraße in Altona Foto: Staatsarchiv Hamburg, 622-1/55 Familie Lippmann, A 24

Der Einbürgerungsantrag wurde 1915 genehmigt; der damals schon volljährige Sohn Leo blieb davon ausgeschlossen.¹³

Einsatz in der Gefangenenseelsorge und auf anderen Feldern

Eduard Duckesz hat der Nachwelt als Geschichtsforscher, Genealoge, Biograf und Grabstein-Epigraphiker ein reiches Erbe hinterlassen. Am Anfang dieser Betrachtung sollen indessen seine Verdienste als Seelsorger in vielen schweren Jahren seiner Tätigkeit stehen. Darüber berichtete das Hamburger Familienblatt für die israelitischen Gemeinden von Hamburg, Altona, Wandsbek und Harburg vom 18. Juni 1931 das Folgende:

Eine besondere Hervorhebung verdient noch seine ausgebreitete Tätigkeit während des Weltkrieges in der Fürsorge für die Soldaten und Kriegsgefangenen des 9. Armeekorps, die uns im Namen vieler seiner damaligen Pflegebefohlenen ein jüdischer Landsturmmann, gleichzeitig für den R.[eichsbund]j.[üdischer] F.[rontsoldaten], schildert:

Im ersten Kriegsjahr hatte der verewigte Oberrabbiner Dr. Lerner in musterhafter Weise die Seelsorge im 9. Armeekorps ausgeübt. Als Anfangs 1915 Dr. Lerner erkrankte, übertrug die Gemeinde unter Bestätigung des Regierungspräsidenten in Schleswig und des Generalkommandos in Altona Rabbiner Eduard Duckesz seine Vertretung. Wie er seine Pflicht in den schweren und arbeitsreichen Jahren erfasste und ausübte, ist von allen Instanzen rühmend anerkannt worden.

Was er den Verwundeten war, die erschöpft in den Lazarettzügen ankamen, wie er sie erwartete und aufmunterte, in den Lazaretten besuchte und beim Sanitätsamt für Verlegung ins jüdische Krankenhaus oder für rituelle Verpflegung sorgte, werden alle, die diese Liebestätigkeit so wohltuend empfunden haben, nicht vergessen. Auch das Sanitätsamt hat dies durch Verleihung der Roten-Kreuzmedaille anerkannt.

Tausende von Kriegsgefangenen betreute Duckesz, suchte nach Möglichkeit ihr hartes Los zu



Englische Kriegsgefangene

Foto: Staatsarchiv Hamburg, 720-1, 265-09-03-238



Russische Kriegsgefangene

Foto: Staatsarchiv Hamburg, 720-1, 265-9-03-099

mildern, erfreute auch sie mit Liebesgaben und Ritualien. Zu Pessach wurden in vielen Gefangenenlagern und in den Hamburger Werften sogar Koscherküchen durch ihn eingerichtet und den einzelnen Arbeitskommandos Mazzoth und Konserven gesandt. Auch organisierte er die Seelsorge, indem regelmäßig die geistlichen Beamten und Lehrer der Provinz zu Beratungen geladen wurden.

Auch seine seelsorgerische Arbeit an Kranken und sein Religionsunterricht für Hunderte von Altonaer und Hamburger Kindern wurden in diesem Artikel hervorgehoben; Verdienste

Eduard Duckesz und seine Frau Eva geb. Saxl
Aus dem Fotoalbum des Rabbiners
(Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem)

erwarb er außerdem als Mitglied des Altonaer Rabbinatsgerichts, womit bei weitem nicht alle Funktionen von Eduard Duckesz aufgezählt sind.¹⁴ „Niemals hat Rabbiner Duckesz die Grenzen seiner Wirksamkeit eng gefasst. Ein rühriger Geist, hat er sich auf vielen Gebieten betätigt,“ hieß es in einem Artikel zu seinem 25jährigen Jubiläum als Klausrabbiner.¹⁵

Wie es im Hause des Rabbiners zugeht, schilderte ein Zeitungsartikel, der im März 1938 zum 70. Geburtstag seiner Ehefrau veröffentlicht wurde:¹⁶

In vergangener Woche vollendete Frau Rabbiner Eva Duckesz ihr 70. Lebensjahr. Diese stille, vornehme Frau ist nie in die Öffentlichkeit getreten, und ihr Haus ist ihre ganze Welt. Wenn Schüler

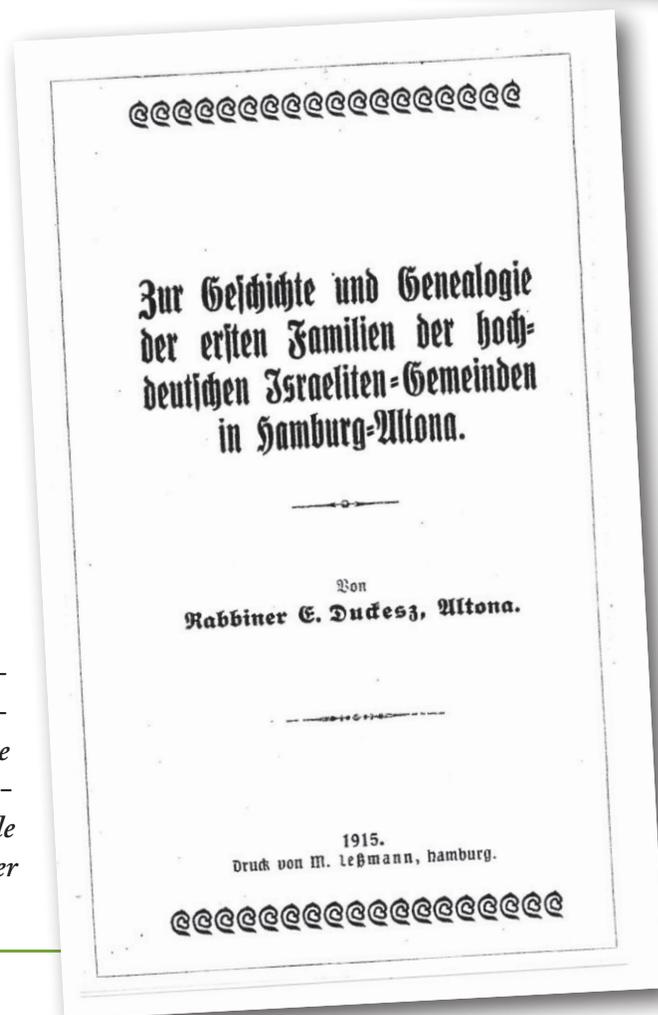
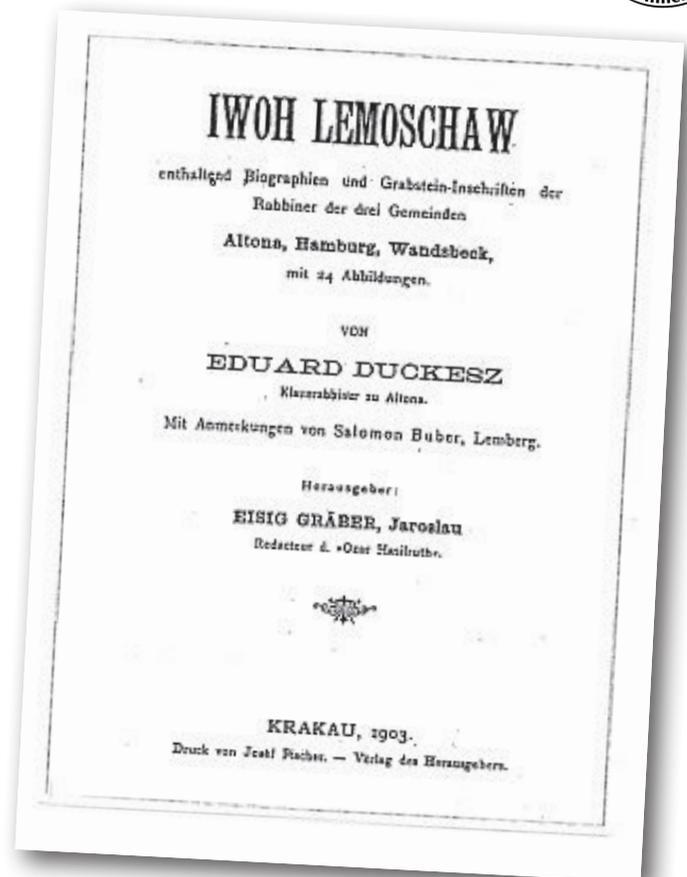


ihres Mannes frühmorgens oder spätabends zum Lernen kommen oder am Schabbos die Chewra Kadischa sich zum Lernen und Beten versammelt, immer wird jeder mit gleicher Freundlichkeit empfangen und begrüßt. Besondere Verdienste hat sich Frau Rabbiner Duckesz in den Kriegs- und Nachkriegsjahren erworben. Hunderte von Soldaten, Verwundeten und Kriegsgefangenen kamen in ihr Haus. Ohne Hilfspersonal und unter Zurücksetzung ihrer Gesundheit haben sie und ihre Töchter Nächte hindurch alles zubereitet, um ihnen einige behagliche Stunden zu bereiten. Jeden Schabbos kamen die Kriegsgefangenen mit Begleitmannschaften von allen Werften und Fabriken, wo sie beschäftigt waren, um dort ihre Gebete zu verrichten und ein Scholoch Sudo¹⁷ zu begeben. An den Festtagen kamen die Kriegsgefangenen aus der Umgebung Hamburg-Altonas in dem früher vorhandenen großen Saale im gleichen Hause zusammen, wo sie, soweit es möglich und zulässig war, verpflegt und mütterlich betreut wurden. Viele dieser Kriegsgefangenen haben später in Briefen der Familie Duckesz für diese unvergesslichen Stunden gedankt, und die Erfüllung dieser großen Mizwo¹⁸ wird der Familie Duckesz stets unvergessen bleiben.

Eduard Duckesz als Historiker, Genealoge und Biograf

1903 wurde in Krakau das wohl bekannteste Werk des damals 35jährigen Gelehrten gedruckt: „Iwoh Lemoschaw. Enthaltend Biographien und Grabstein-Inschriften der Rabbiner der drei Gemeinden Altona, Hamburg, Wandsbeck“. Seine Motivation für diese Veröffentlichung beschrieb der Autor mit folgenden Worten:

Altona, resp.[ektive] die drei Gemeinden Altona-Hamburg-Wandsbeck, haben in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens eine solche Anzahl hervorragender Männer aufzuweisen wie kaum eine zweite Gemeinde Deutschlands. Es sind Männer, die weit über



die Grenzen ihres Wirkungskreises hinaus bekannt sind, die oft im Mittelpunkt des Kampfes für's Judentum standen und daher das weitgehendste Interesse in jüdischen Kreisen verdienen. Der Verfasser dieses Werkes hat sich daher bemüht, deren Lebensgeschichte zu erforschen und niederzuschreiben und, wo dies möglich war, auch die Bildnisse und Inschriften der Grabsteine darzubieten. [...] Ich habe mein Werk „Iwo Lamoschaw“ [sic] der bewährten Kraft des Herrn Eisig Gräber zur Herausgabe übertragen.¹⁹

Das Werk bestand aus einem hebräischen Teil und einer deutschen Übersetzung, die vermutlich von Eisig Gräber und nicht von Eduard Duckesz selbst stammte, der die deutsche Sprache als gebürtiger Ungar damals kaum fehlerfrei beherrscht haben wird. 1908 folgte die Veröffentlichung von Duckesz' zweitem Buch: „Chachme AHW. Biographien und Grabsteininschriften der Dajanim, Autoren und der sonstigen hervorragenden Männer der drei Gemeinden Altona, Hamburg Wandsbek“. Auch dieses Werk bestand aus einem hebräischen Teil und einer deutschen Übersetzung, die der Hamburger Schriftsteller und Buchhändler Salomon Goldschmidt²⁰ besorgt hatte. 1915 erschien „Zur Geschichte und Genealogie der ersten Familien der hochdeutschen Israeliten-Gemeinde in Hamburg und Altona“. Aus dem vielfältigen literarischen Schaffen, das der Rabbiner in Zeitschriften, Jahrbüchern und Kalendarien veröffentlichte, seien hier nur wenige Titel herausgegriffen:²¹

- Zur Genealogie Samson Raphael Hirschs. 1926
- Geschichte der jüdischen Gemeinde Friedrichstadt. 1927/1928
- Nathan J. Speyer, ein Märtyrer der Liebe. 1928/1929
- Familiengeschichte des Rabbi Lase. 1929
- Wiener Exulanten in Hamburg. 1930
- Die Familie Warburg. 1931

Ausstellung jüdischer Kultgegenstände im Altonaer Museum. 1933
Der Grindelfriedhof. 1937

Unveröffentlichte genealogische Auftragsarbeiten fertigte Eduard Duckesz in größerer Zahl an. Sie befinden sich teilweise in der Verwahrung des Staatsarchivs Hamburg sowie in anderen Archiven, im Leo Baeck Institut New York, in sonstigen Forschungseinrichtungen sowie in Privatbesitz. Der Verfasser dieses Beitrags ist bestrebt, die Fundstellen der unveröffentlichten Genealogien mit dem Ziel eines Gesamtverzeichnisses zusammenzutragen, und wäre für Hinweise an die Redaktionsadresse außerordentlich dankbar.

Eduard Duckesz als Archibonutzer

Als Quellen seiner wissenschaftlichen Arbeit nutzte Eduard Duckesz die Grabsteininschriften der jüdischen Friedhöfe Hamburgs, manigfache Literatur und Unterlagen in den Staatsarchiven in Hamburg und Schleswig sowie im Altonaer Stadtarchiv. Um sich die Reise an die Schlei zu ersparen, machte er von der Möglichkeit Gebrauch, Schleswiger Archivalien in den Lesesaal des Hamburger Staatsarchivs versenden zu lassen. Am 6. Juni 1914 beschwerte sich der Schleswiger Archivar de Boor bei seinem Hamburger Kollegen:

Dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg sende ich mit der Bitte um Erteilung einer Empfangsbescheinigung die Akten A X. Nr. 58, 93 Folien de 1612–39, zur Benutzung und auf Kosten des dortigen Bureauassistenten Herrn Karl Kortes. Ich bitte den Herrn Benutzer [Rabbiner Duckesz] zugleich darauf hinweisen zu wollen, dass ich dieselben Akten nun schon unzählige Male seinem vermutlichen Auftraggeber, Herrn Oberrabbiner Lerner, teils nach Hamburg, teils nach Altona gesandt habe. Ich muß den Herrn Petenten deshalb dringend bitten, daß die Benutzung dieser Akten nunmehr endgültig erledigt werde.²²

Sr. Hochwohlgeb. Herrn Senats-Sekräter
Dr. Hagedorn.

Unterzeichneter hat ein Werk, Biographien der Rabbiner
Hamburg - Altona - Wandsbek, „Iwoh Lemoschar“
verfaßt und ist mit der Bearbeitung des
zweiten Teiles beschäftigt.

Zu diesem Zwecke gestattet sich derselbe, dem Hochwohlgeb.
Herrn Senats-Sekr. zu ersuchen, ihm die Einsicht
in die Akten gef. zu erlauben zu wollen. Die Akten
Cl. VIII. Lit. Hf. Nr. 8. Streit der Juden untereinander
wegen ihres O. Rabbiners Jonath. Eibeschildt, nebst
allen in Copenhagen, Altona u. hierselbst verhandelten
und dahin gehörigen Actis 1750 bis 1760.
Auf No. 5. Vol. 1. c. 8).

Hochachtungsvoll
Eduard Duckesz
Klaus-Rabbiner Altona
Sonninstr. 14.

Schreiben von Rabbiner
Eduard Duckesz an den
Leiter des Staatsarchivs
Hamburg Senatssekretär Dr.
Hagedorn vom Januar 1904
(133-1 | Staatsarchiv I, L 2 i)

Auf die Vorlage von Archivgut an Außenstehende bestand damals kein Rechtsanspruch; die Entscheidung trafen die Archivleitungen nach Gutdünken. Gesetze, die ein solches Recht garantierten, wurden in den deutschen Ländern erst Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg verabschiedet. In diesem Sinne ist ein Schreiben von Eduard Duckesz zu bewerten, das am 29. Januar 1904 im Staatsarchiv Hamburg einging (Abb. oben):

Sr. Hochwohlgeb. Herrn Senats-Sekräter [sic!] Dr. Hagedorn

Unterzeichneter hat ein Werk, Biographien der Rabbiner Hamburg-Altona-Wandsbek, „Iwoh Lemoschar“, verfaßt und ist mit der Bearbeitung des zweiten Teiles beschäftigt.

Zu diesem Zwecke gestattet sich derselbe, den Hochwohlgeb. Herrn Senats-Sekr. zu ersuchen, ihm die Einsicht in die Akten gef. [älligst]

erlauben zu wollen. Und zwar Cl. VIII Lit. Hf. Nr. 8, Streit der Juden untereinander wegen ihres O.[ber-]Rabbiners Jonath.[an] Eibeschildt, nebst allen in Copenhagen, Altona u. hierselbst verhandelten und dahin gehörigen Actis 1750 bis 1760.

Auch No. 5 Vol. 21 c 8

Hochachtungsvoll

Eduard Duckesz

Klaus-Rabbiner

Altona, Sonninstr. 14

Die Akten wurden dem Rabbiner wunschgemäß vorgelegt, außerdem einige Hochzeitenbücher der Hamburger Weddebehörde, in denen ab 1750 auch jüdische Trauungen verzeichnet wurden. Dazu waren die im Untererdgeschoss des Hamburger Rathauses verwahrten Archivalien mit einem winzigen Lastenfahrstuhl in den vierten Stock zu transportieren, wo sich der Lesesaal befand – ein logistisches Problem, das der

Verfasser dieses Beitrags als junger Archivar im Rathaus noch selbst miterlebt hat. Hagedorns Dank für das Buch lautete:

Für die gefl. Überweisung des von Ihnen verfassten Buches Iwoh Lemoschaw an das Staatsarchiv verfehle ich nicht, Ihnen den verbindlichsten Dank auszusprechen. Ich habe dasselbe gern für die Bibliothek des Staatsarchivs entgegengenommen.

Im Manuskript dieses Schreibens hatte Hagedorn den folgenden Satz ausgestrichen:

Ich habe mit Interesse von dem Inhalte des für die Geschichte der Hamburger Juden wertvollen Buches Kenntnis genommen.²³

Ein solches Lob war dem Archivleiter offenbar nicht angemessen erschienen. Später begegnete er dem Rabbiner dagegen mit uneingeschränkter Anerkennung. Dies zeigte sich fünf Jahre später, als Duckesz dem Staatsarchiv sein Buch „Chachme AHW“ überreichte. Der Archivbeamte Dr. Hermann Joachim²⁴ notierte am 12. November 1909:

Es erscheint der Klausrabbiner aus Altona H. Eduard Duckesz, der schon früher das Staatsarchiv benutzt hat, und überreicht den anliegenden zweiten Band seiner Biographien und Grabinschriften hervorragender Juden aus den Gemeinden Altona, H[am]b[ur]g. und Wandsbek (Hbg. 1908, gedruckt in Szatmar, Ungarn), nachdem er den ersten [Iwoh Lemoschaw] schon früher überwiesen hatte.

Als Resultat der früheren Benutzung ist zu verweisen auf S. 14 und 22 ff., wo auch die Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit der Arbeiten Grunwalds erneut festgestellt ist.²⁵

H.[err] D.[uckesz] stellt ferner noch die Überweisung eines Aufsatzes über Isaac Bernays, Vater von Jakob und Michael, in Aussicht.

Zugleich bittet H[er]r. D.[uckesz] um Ermittlungen darüber, ob Material über die Besiedelung Altonas und Einwanderung dahin aus der

Zeit um 1610 vorhanden sei, insbesondere über die damals erfolgte Zulassung hochdeutscher Juden und ein deswegen erlassenes Privileg des Grafen von Schauenburg. Im Altonaer Stadtarchiv finde sich darüber nichts. Dieses werde überdies neuerdings aller wertvollen Stücke beraubt, die nach Schleswig überführt würden, sobald die Staatsbehörden von ihrem Vorhandensein erführen.

Seine Nachforschungen seien auch veranlasst durch die Frage einer ev.[entuellen] Jubiläumsfeier. Im Falle, [dass] Akten vorhanden seien, die in Betracht kommen könnten, bitte er, sie benutzen zu dürfen. Nachricht wird zugesagt.

Bereits hier erwies sich Hermann Joachims Interesse an der Geschichte der Juden, deren Erforschung er sich mit viel Engagement und Sympathie widmete.²⁶ Dies spiegelt auch sein Entwurf für das Antwortschreiben des Archivleiters Hagedorn wieder:

13.11.1909. Mit verbindlichem Dank bestätige ich den Empfang Ihres Buches Chachme AHW, das Biographien und Grabinschriften hervorragender Männer der drei Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbek enthält. Ich habe es für die Bibliothek des Staatsarchivs um so lieber entgegengenommen, als diese durch Ihre Güte im J.[ahre] 1904 bereits in den Besitz des ersten, Iwo Lemoschaw betitelten Teiles gelangt ist, der nunmehr seine erwünschte Ergänzung gefunden hat. Der freundlichst in Aussicht gestellten Überweisung Ihrer Abhandlung über den Hamburger Isaac Bernays sehe ich gern entgegen.

Was endlich Ihr Gesuch um Aktenbenutzung anbelangt, so bedaure ich mitteilen zu müssen, dass, soviel bisher zu erfahren war, Material über die Ansiedelung der hochdeutschen Juden zu Altona um das Jahr 1610 und ihre Privilegierung durch den Grafen von Schauenburg hier nicht vorliegt. Damit Sie sich selbst davon überzeugen können, bin ich gern bereit, Ihnen die Altona und die jüdischen Gemeinden betreffenden Akten des 17. Jahrhunderts, die auch für eine gelegentliche Erwähnung der Sie interessierenden Ereignisse

m. E. allein in Betracht kommen, zugänglich zu machen. Sie werden zu Ihrer Benutzung im Lesezimmer des Staatsarchivs, das wochentags von 10 bis 4 Uhr geöffnet ist, bereit gehalten.

Aus der entgegenkommenden Haltung der Archivleitung entwickelte sich nach dem Motto „Do ut des“ fast eine Kooperation; neudeutsch gesprochen: eine Win-win-Situation. Am 15. März 1912 schrieb Joachim den folgenden Vermerk:

Es erschien der Rabbiner Duckesz aus Altona mit dem Wunsche, mich, den er von früher her kennt, zu sprechen. Seine Anliegen und Mitteilungen waren folgende.

1. H.[err] D.[uckesz] legte Schreiben von H.[errn] Max Warburg²⁷ an ihn vor, worin dieser ihn beauftragte, möglichst viel Material über die Familie Warburg zu sammeln und zwar tunlich nicht nur Geburts- und Todesdaten, sondern Angaben über die Tätigkeit und das Leben der Mitglieder. Die Familie Warburg beabsichtige eine Familiengeschichte, zu der er die wissenschaftlichen Grundlagen beschaffen, während H[er]r. Salomon Goldschmidt die stilistische Verarbeitung übernehmen solle.

Es käme ihm nun darauf an, einzusehen:

a. die Hochzeitenbücher, auch diejenigen des 17. Jahrhunderts, wo nur Angaben für Hochzeiten kurz verzeichnet ständen. Teilweise hätte er die eigentlichen Hochzeitenbücher schon früher benutzt und bäte um Wiedervorlage dieser schon heute. Aus der Benutzerakte ergibt sich, dass von ihm am 29. Jan. 1904 benutzt sind: Hochzeitenbücher 1769-1771. Diese wurden im Lesezimmer wieder zur Vorlage gebracht. Das Gesuch um unmittelbare Benutzung genealogischen Materials begründete H. D. einleuchtend auch damit, daß die Namensverhältnisse der Juden und die Identifizierungen für einen mit den jüdischen Gewohnheiten der Vergangenheit nicht Vertrauten schwer zu beurteilen sein würden.

b. Alles dasjenige archivalische Material, das geeignet sein könnte, über die kaufmännische und etwaige sonstige Tätigkeit der Warburgs in Hamburg, sowie die Übersiedelung des Hamburger Zweiges hierher, deren Zeit und nähere Umstände nicht festständen, Auskunft zu geben.

Es ist schon früher H. Prof. Dr. [Aby] Warburg gestattet worden, die Hochzeitsbücher und Namenlisten deutscher Juden zu familiengeschichtlichen Feststellungen einzusehen, auch ist ihm eine Auskunft über Joh. Hinrich und Moses Marcus Warburg erteilt [worden]. S.[iehe] die anliegenden beiden Akten und deren Nachweise aus den Jahren 1901-1903. Herr D. legte auch Zusammenstellungen über die Familie



Prof. Dr. Aby Warburg (1866–1929)

Foto: Staatsarchiv Hamburg, 720-1, 215 Wa 585 a

Warburg, die er bisher auf Grund Altonaer Grabsteine gemacht habe, vor. Danach ist der bisher in Altona als ältester nachweisbare Warburg, der Mitbegründer der dortigen Gemeinde war, 1668 gestorben. Herr D. [uckesz] stellte die Überweisung einer Schrift über die Warburgschen Grabinschriften in Aussicht.

2. Herr D. zeigte sich sehr bereit, in irgendeiner Form eine Gegenleistung für die Benutzungserlaubnis zu bieten. Wenn die Familiengeschichte Warburg gedruckt würde, werde die Überweisung eines Exemplars selbstverständlich sein. Doch sei es jetzt moderner, so etwas nicht drucken zu lassen. Dann verpflichtete er sich, eine kalligraphische Abschrift der Darstellung zu liefern. Auch würde er eine Gebühr für den Transport der Bücher ins Lesezimmer und die Einsichtnahme gern bezahlen. Leider besteht ja hier die Einrichtung nicht: In Lübeck werden, wie ich höre, für die Einsichtnahme jedes Buches oder jeder Akte zu privaten Zwecken 50 Pfennig erhoben. Das ist sehr viel; mit 10 oder 20 Pfennig könnte man sich auch begnügen.
3. Herr D. teilte mit, daß von den Memoiren der Glückel von Hameln jetzt eine Übersetzung in deutschen Lettern von Bertha Pappenheim in Frankfurt a.M. als Privatdruck existiere. Im Handel sei er nicht zu haben. Er wolle ihn demnächst zur Ansicht mitbringen und sei auch zur Vermittelung bereit, damit das Staatsarchiv ein Exemplar erhalte. [...]
4. Schließlich wurde Herr D. noch auf die beabsichtigte Überweisung von Hamburg betreffenden Broschüren und Siegelstempeln aus seinem Besitz (vgl. Bericht v. 19. Nov. 1909) angere-det. Er erklärte sich bereit, zusammenzusuchen, was er in dieser Beziehung habe.

Das positive Verhältnis zwischen dem Rabbiner und der Archivleitung wurzelte vor allem in Hermann Joachims inhaltlichem Interesse an Eduard Duckesz' Forschungen. So hatte

Joachim am 19. November 1909 seinem Vorgesetzten Hagedorn von einem wichtigen Fund des Rabbiners berichtet:

Herr Duckesz hat heute die Akten benutzt und seine Abhandlung über Isaac Bernays überreicht. In den [Senats-]Akten hat er einen Hinweis auf Cl. VII Lit. Hf Nr. 5 Vol. 2 a gefunden: Darin sei eine Urkunde über die erste Aufnahme jüdischer Familien in Altona aus dem J.[ahre] 1584 enthalten. Er bittet, auch diese Akte noch einsehen zu dürfen.

In der Tat findet sich darin die erwähnte Urkunde in Abschrift. Rubrum: Aufnahme der hochdeutschen Juden in Hamburg, Altona und Wandsbeck. Ich bitte zu genehmigen, dass H.[errn] D.[uckesz], der demnächst wieder kommen wird, die Akte vorgelegt wird.

Im November 1912 wurde dem Staatsarchiv eine Pergamentrolle mit einem hebräischen Text zum Kauf angeboten und Professor Aby Warburg befragt, ob er das Dokument lesen könne. Er erklärte, dass er dazu nicht imstande sei und riet, sich an einen Rabbiner zu wenden. Hermann Joachim protokollierte:

Herr Duckesz hat sich heute im Archiv die Urkunde angesehen. Sie stammt aus dem Jahre 1797 und ist die Gründungsurkunde eines Vereins Rodefè Zadek, der sich aus jüdischen Händlern gebildet hatte gegenüber den Verfolgungen der Zünfte, insbesondere zur Aufbringung der Strafen, die ihnen wegen unerlaubten Handels auf Veranlassung von Zunftmeistern auferlegt würden. Gründer des Vereins sind Salomon Ruben und A. S. Abraham. Die Urkunde enthält 15 Statuten und zirka 84 Originalunterschriften. Auf der Rückseite befindet sich eine Bestätigung des jüdischen Richters in Altona aus dem Jahre 1805. Herr Duckesz bezeichnete die Urkunde als sehr interessant und hält einen Preis von M 30 für nicht zu hoch. Er will gelegentlich wiederkommen und genauere Aufzeichnungen über den Inhalt der einzelnen Statuten machen. Die Urkunde wird für M 30 zu erwerben sein.²⁸

Das Dokument wurde gekauft.

Schwierigkeiten entstanden lediglich im Zusammenhang mit der Abgabe von Kopien der genealogischen Auftragsarbeiten des Rabbiners an das Staatsarchiv, denn dazu war das Einverständnis der betroffenen Familien einzuholen. In dieser Frage schrieb Prof. Hans Nirrnheim, der damalige Leiter des Staatsarchivs Hamburg, am 20. September 1927 einen von Hermann Joachim entworfenen Brief an Max M. Warburg:

Herr Rabbiner Eduard Duckesz in Altona hat seit einer Reihe von Jahren unter Mitbenutzung von Archivalien des Staatsarchivs eine größere Zahl von Familiengeschichten und Stammbäumen hamburgischer jüdischer Familien bearbeitet, die zum Teil nicht gedruckt, sondern nur in Maschinenschrift vervielfältigt sind.

Nach der bestehenden Benutzerordnung ist der Verfasser im Falle der Verwertung von Material aus dem Staatsarchiv verpflichtet, ein Exemplar seiner Arbeiten diesem einzureichen. Herr Duckesz war dazu seinerseits unter der Voraussetzung bereit, daß seine Auftraggeber ihr Einverständnis erklärten. Eine solche Einwilligung ist bereits mehrfach von hier herbeigeführt und ohne jede Schwierigkeiten gern erteilt worden, so dass das Staatsarchiv in den Besitz der ihm zukommenden Exemplare gelangt ist.

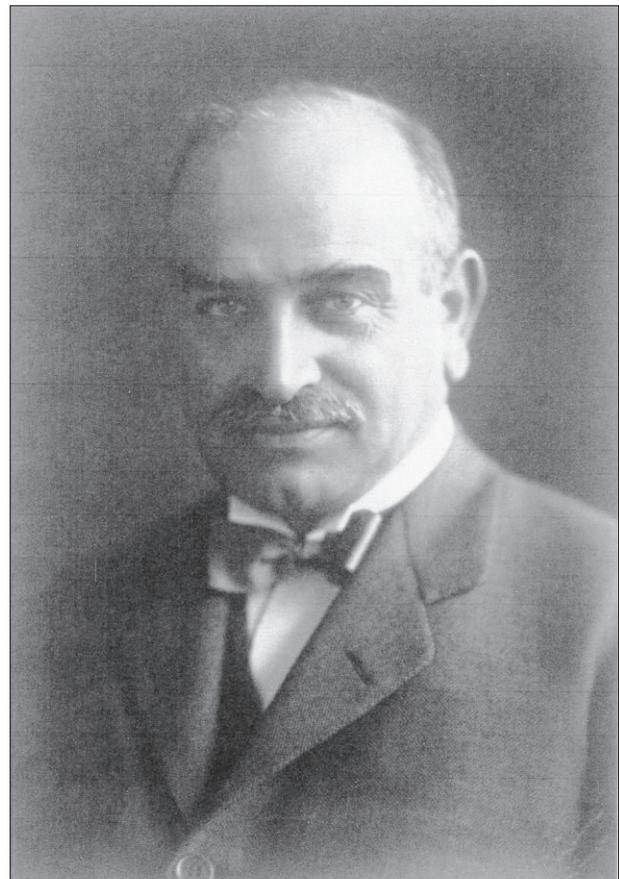
Je schwieriger sich gerade bei jüdischen Familien genealogische Nachforschungen gestalten, die eigentlich nur von einem Spezialisten auf diesem Gebiete mit Erfolg ausgeführt werden können, desto größeren Wert müssen wir darauf legen, zur Ergänzung der bedeutenden Sammlung handschriftlicher und gedruckter Stammbäume und Familiengeschichten, die hier bereits vorhanden ist, und zur Förderung der Arbeiten unserer genealogischen Abteilung zu praktischen und wissenschaftlichen Zwecken in den Besitz derartiger Aufzeichnungen zu kommen. Insbesondere haben wir ein Interesse daran, die Ergebnisse von Studien über die seit alter Zeit hier angesessenen und um Hamburgs Wirtschaftsleben hochverdienten

israelitischen Familien im Staatsarchiv niedergelegt zu haben.

Da Herr Duckesz auch für Sie Zusammenstellungen über Ihre Familiengeschichte mit Unterstützung des Staatsarchivs gemacht hat, beehre ich mich in dieser Veranlassung die ergebene Bitte auszusprechen, Sie möchten gleichfalls gütigst Ihre Zustimmung dazu geben, daß ein Exemplar dieser Arbeit dem Staatsarchiv überwiesen wird. [...] Sollten Sie an die erbetene Überweisung irgendwelche Bedingungen zu knüpfen wünschen, die etwa den Gebrauch zu nichtamtlichen Zwecken und die allgemeine Zugängigmachung für die Benutzung auch im übrigen zur Betreibung genealogischer und wissenschaftlicher Studien im Staatsarchiv zugelassener Forscher beschränken, so sichere ich ihre bereitwilligste Erfüllung gern zu.

Mit verbindlichem Grusse

Ihr sehr ergebener Nirrnheim



Max M. Warburg (1867–1946)
Staatsarchiv Hamburg, 720-1, 215 Wa 615

Am 25. September 1927 antwortete Max M. Warburg lakonisch:

Sehr geehrter Herr Dr. Nirrnheim, in Erwiderung Ihrer Zuschrift II NR. 1812 teile ich Ihnen mit, dass wir allerdings seit Jahren Material für einen Stammbaum unserer Familie sammeln, bezw. unserer Familiengeschichte, dass wir aber bis jetzt nicht dazu gekommen sind, das Material bearbeiten zu lassen. Sobald dies der Fall ist, werden wir gewiss gern auf Ihren Wunsch zurückkommen.

*Mit verbindlichem Gruß
Max M. Warburg*

Bereits 1903 hatte Duckesz von Moritz M. Warburg²⁹ den Auftrag erhalten, auf dem jüdischen Friedhof an der Königstraße in Altona Abschriften der Grabsteininschriften von Mitgliedern der Familie Warburg anzufertigen. Wie schon im Fall des Buches „Chachme AHW“ sollte Salomon Goldschmidt die Ergebnisse in Form einer geschichtlichen Darstellung niederlegen, was wohl auch geschah. Das Projekt zog sich hin, und erst 1934 wurde der Rechtsanwalt Hans W. Hertz³⁰ damit beauftragt, die Stammtafel zu überarbeiten und drucken zu lassen. Unter Einbeziehung der Ermittlungsergebnisse weiterer Forscher lag das Werk pünktlich zum 70. Geburtstag von Max M. Warburg für die Familie vor.³¹

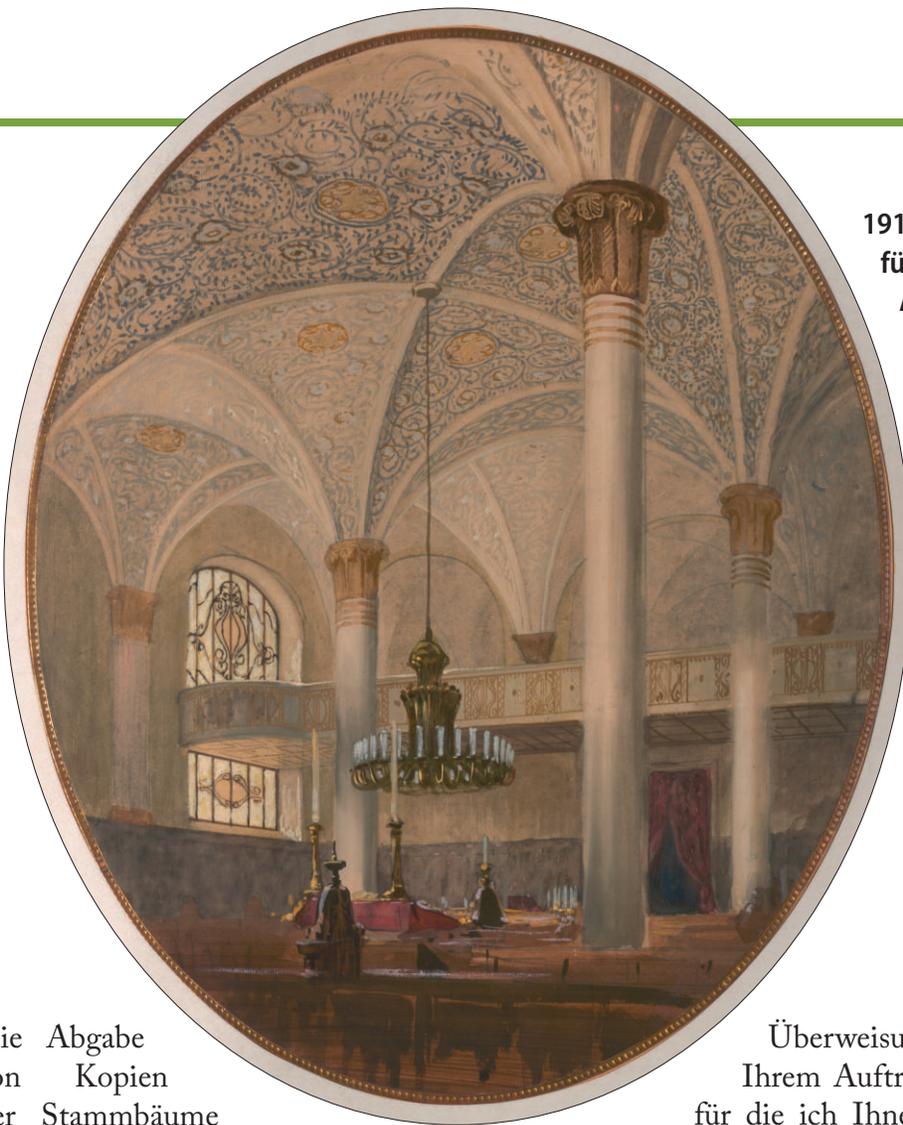
Wie sehr sich der Archivar Hermann Joachim für die Forschungen des Rabbiners persönlich interessierte, zeigt sein Wunsch vom 15. März 1912, dass „die Vorbereitung derartiger Benutzungen in einer Hand läge (nämlich in seiner eigenen). Das würde auch Zeit ersparen und nicht erfordern, dass sich mehrere Beamte in ein und denselben Gegenstand einarbeiten.“

Zu Duckesz' Entlastung, der als Rabbiner, Lehrer und unermüdlicher Forscher gewiss ein übervolles Tagesprogramm zu bewältigen hatte, übernahm es 1927 der Vorstand der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, dem Staats-

archiv Abschriften von sieben Familiengeschichten und Stammbäumen aus der Feder von Eduard Duckesz zu übersenden. Mit einem von Joachim entworfenen Schreiben dankte Nirrnheim am 30. September 1917. Er hatte jedoch einen besonderen Wunsch:

Mit verbindlichem Danke bestätigen wir den Empfang je einer Abschrift von sieben Familiengeschichten und Stammbäumen, die Herr Rabbiner Duckesz in Altona verfasst hat.³² Wir haben diese wertvollen Arbeiten umso lieber entgegengenommen, je schwieriger sich gerade bei jüdischen Familien genealogische Nachforschungen gestalten, die eigentlich nur von einem Spezialisten auf diesem Gebiete mit Erfolg ausgeführt werden können. Die überwiesenen Aufzeichnungen bilden eine höchst willkommene Ergänzung zu der bedeutenden Sammlung handschriftlicher und gedruckter Stammbäume und Familiengeschichten, die hier bereits vorhanden ist, und sind geeignet, die Arbeiten unserer genealogischen Abteilung zu praktischen und wissenschaftlichen Zwecken erheblich zu fördern und zu erleichtern. Zudem bringen wir naturgemäß ein besonderes Interesse den Ergebnissen von Studien entgegen, die sich auf die hier seit alters angesessenen und um Hamburgs Wirtschaftsleben verdienten israelitischen Familien beziehen, und werden ihre Hinterlegung im Staatsarchiv jederzeit mit Freude begrüßen.

[...] Wenn wir eine Bitte hinzufügen dürfen, so ist es die, dass bei der Herstellung der Abschriften neben der vorauszusetzenden und unter den obwaltenden Umständen besonders wichtigen Korrektheit nach Möglichkeit auf dauernde Lesbarkeit und auf Haltbarkeit des Schreibstoffs und der Schrift in erhöhtem Maße Bedacht genommen werden möge. Maschinenschriftdurchschläge auf dünnem Papier bieten in der Regel nicht die Gewähr dafür, daß sie Jahrhunderte überstehen, worauf es doch Ihnen und uns bei der beabsichtigten Maßnahme ankommen muß.



1914 gezeichneter Entwurf
für die Ausmalung der
Altonaer Synagoge in
der Papagoyenstraße,
in der Eduard Duckesz
des Öfteren den
Oberrabbiner vertrat.
Staatsarchiv Hamburg,
720-1, 151-3-5-885

Die Abgabe von Kopien der Stammbäume und Familiengeschichten des Rabbiners an das Staatsarchiv war an das Einverständnis der jeweiligen Familien geknüpft. Daran änderte auch die Benutzungsordnung des Staatsarchivs nichts, nach der dieses ein Anrecht auf ein Belegexemplar von Arbeiten besaß, für die Material aus seinen Beständen verwertet worden war. Daraus entstanden in einigen Fällen langwierige Korrespondenzen. Betroffen waren die Familien Bachrach, Cohn, Delbanco, Ellinger, Goldschmidt, Haag, Hollander, Leidesdorfer, Nathan, Nathanson, Réé, Samson, Unna und Wiener. Die meisten dieser Familien erklärten sich mit der Abgabe eines Exemplars ihrer Stammtafel oder Familiengeschichte an das Staatsarchiv einverstanden. Noch im Juni 1930 waren nicht alle dieser Fälle geklärt. Jetzt war der 45jährige Archivrat Dr. Hans Kellinghusen damit befasst, die noch fehlenden Exemplare zu beschaffen. Er bat die betroffenen Familien um „gütige

Überweisung einer Abschrift der in Ihrem Auftrage verfassten Stammtafel, für die ich Ihnen zu aufrichtigem Danke verpflichtet sein würde“.³³ Drei Jahre danach war Kellinghusens Freundlichkeit gegenüber Juden verflogen. Sehr schnell war er zu einem willigen und hartnäckigen Bürokraten der Rassenideologie geworden, und dies auch im Dienst der mörderischen so genannten Erbgesundheitsforschung.³⁴

Eduard Duckesz' Verhältnis zum Vorstand der Hochdeutschen Israelitengemeinde Altona

Die Protokolle der Vorstandssitzungen der Hochdeutschen Israelitengemeinde Altona zeigen, dass Eduard Duckesz nur selten einen Grund zur Beratung im Gemeindevorstand gab. Hin und wieder ging es um finanzielle Zuwendungen, auch zur Förderung seines wissenschaftlichen Werks.³⁵ 1918 teilte der Altonaer Oberrabbiner dem Vorstand mit, dass er „Herrn Rabbinats-Assessor Duckesz zum 50. Geburtstag den Rabbiner-Titel verliehen habe.“³⁶ So

avancierte Duckesz vom Klausrabbiner zum Gemeinderabbiner, der den Altonaer Oberrabbiner vertreten konnte. Doch erst 1925 genehmigte der Schleswiger Regierungspräsident die kommissarische Besetzung der Stelle des Altonaer Oberrabbinats durch Rabbiner Duckesz,³⁷ und es dauerte noch bis 1936, bis der Gemeindevorstand feststellte: „Herr Rabbiner Duckesz ist nunmehr endgültig mit der Stellvertretung des Oberrabbiners zu betrauen.“³⁸

Mit der Ordnung des Archivs der Hochdeutschen Israelitengemeinde Altona stand es offenbar sehr schlecht. 1909 bot Duckesz dem Gemeindevorstand an, das ältere Archivmaterial „zu sichten“, was wohl als ein Angebot zur Bestandsaufnahme zu verstehen war. Der Vorstand stimmte zu und gewährte Duckesz nach vollzogener „Sichtung“ ein Honorar von 200 Mark.³⁹ Noch im August 1937 referierte er im Vorstand über seine Tätigkeit für das Gemeindearchiv.⁴⁰

Für seinen Sohn Leon hatte Eduard Duckesz eine berufliche Laufbahn vorgesehen, die seiner eigenen entsprach. 1907 beschloss der Gemeindevorstand, „dem Leon Duckesz von seinem 13. Lebensjahre an ein jährliches Stipendium von 300 M auf die Dauer von 5

Jahren zu bewilligen, unter der Voraussetzung, daß der Stipendiat nach Beendigung seines Jeschiwahbesuches bei dem Oberrabbiner dann den Nachweis für den Besuch einer anderen Jeschiwah zu erbringen habe“.⁴¹

Die Vorstandsprotokolle offenbarten, dass Eduard Duckesz' Forschungen und Vorträge von den Repräsentanten der Hochdeutschen Israelitengemeinde in Altona hoch geschätzt wurden. So wurde der Rabbiner noch im Dezember 1934 gebeten, in der Synagoge Vorträge über die Geschichte der Altonaer Jüdischen Gemeinde zu halten.⁴²

Letzte Amtsjahre und Emigration

Zu den abscheulichsten antijüdischen Übergriffen der Nationalsozialisten in den Vorkriegsjahren gehörte die zwangsweise Aufhebung des jüdischen Friedhofs am Grindel. „Noch steht die ganze Hamburger Judenheit unter dem betrübenden Eindruck der Räumung des Grindelfriedhofes. Er ist nicht mehr“, schrieb Eduard Duckesz im Jahrbuch 1937/1938 für die jüdischen Gemeinden Schleswig Holsteins und der Hansestädte.⁴³ Als offizieller Grund für die Räumung wurden „veränderte Verkehrsverhältnisse“ vorgesch-



Die Beisetzung des Chacham Bernays auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf am 22. April 1937. Rabbiner Duckesz ist als Vierter von links zu erkennen. Foto aus dem Hamburger Familienblatt für die israelitischen Gemeinden von Hamburg, Altona, Wandsbek und Harburg vom 18. Juni 1931.

ben, und da die Gestapo die Veröffentlichungen jüdischer Autoren mitlas, nannte auch Duckesz notgedrungen diesen offiziellen Grund. Die Toten des Grindelfriedhofs fanden in einem Sammelgrab auf dem Jüdischen Friedhof im Stadtteil Ohlsdorf eine neue Ruhestätte; Einzelgräber erhielten die Rabbiner und herausragende weltliche Persönlichkeiten aus der Geschichte der Hamburger Juden. An der Auswahl dieser Persönlichkeiten war Eduard Duckesz beteiligt.⁴⁴

In den Tagen nach dem Novemberpogrom des Jahres 1938, dessen Gewaltexzesse einen nie für möglich gehaltenen Rückfall in die Greuel der Judenverfolgung des Mittelalters bedeuteten, traf Eduard Duckesz Vorbereitungen zur Emigration. Seine Kinder Esther, Leo, Michael hatten diesen Schritt schon vollzogen; nur die Tochter Hanna lebte noch in Hamburg.

Am 10. Januar 1939 füllte der Rabbiner im Papierkrieg mit der Devisenstelle Hamburg ein zweiseitiges Formular aus, den für alle Flüchtlinge vorgeschriebenen „Fragebogen für Auswanderer“. Darin erklärte er, mit seiner Ehefrau und seiner Tochter Hanna „nach Holland respektive Amerika, New York“ übersiedeln zu wollen. Dort beabsichtige er, weiterhin als Rabbiner tätig zu sein. Was er mitnehmen wollte, führte er in einer Liste auf, in der unter anderem „ca. 300 hebräische Bücher, 2 Thora-rollen mit Zubehör und Silberschmuck“ sowie „diverse Manuskripte“ verzeichnet waren. Ein Schreiben von Dr. Max Plaut⁴⁵ an den Jüdischen Rat in Amsterdam vom 19. Juli 1943 offenbart Genaueres:

An der

Joodschen Rat

Amsterdam

Lijnbaansgracht 366

Ich wende mich an Sie mit der Bitte, mir in folgender Angelegenheit behilflich zu sein: Das Institut für die Geschichte des neuen Deutschland hat mich ersucht, an den früher in Hamburg ansässig gewesenem Herrn Rabbiner Ed. Duckesz, der seit

einigen Jahren in Amsterdam ansässig ist, heranzutreten. Es wird Wert darauf gelegt, dass die im Besitz von Herrn Duckesz befindlichen folgenden Gegenstände

1. 2 Beerdigungsbücher der Chebra Kadischa,

Altona,

2. 2 Notizbücher des Gemeindesekretärs Lelever,

3. Möbelbücher,

4. Sammlung von Grabsteinfotos,

5. Genealogische Notizen

sichergestellt werden. Diese Sachen stellen wertvolles Material für die Sippenforschung dar. Das Institut würde sich eventuell damit begnügen, wenn diese Sachen von Herrn Duckesz in ein Banksafe oder in ein Bankdepot (z.B. bei Warburg & Co. Amsterdam) verbracht würden. Zweckmäßig wäre es, die Sachen in das Staatsarchiv nach Hamburg zu bringen. Die Sachen sollen, soweit sie im Eigentum von Herrn Duckesz stehen, auch in seinem Eigentum verbleiben, jedoch soll Vorsorge getroffen werden, dass dieses wertvolle urkundliche Material nicht verloren geht.⁴⁶

Zumindest ein Teil dieser „Sachen“ ging nicht verloren. Wie Michael Brocke und sein Team vom Salomon Steinheim Institut in Duisburg herausfanden, gelangten 1000 Glasplatten mit Grabsteinfotos in den 1950er Jahren nach Jerusalem in die Central Archives for the Jewish People. Dazu gehörte auch ein Fotoalbum mit – leider unbeschrifteten – Familienbildern.⁴⁷ Ob das übrige von Plaut bezeichnete Quellmaterial ebenfalls nach Jerusalem gelangte, wäre noch zu prüfen.

Das „Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschland“, auf dessen Veranlassung Plaut an den Jüdischen Rat in Amsterdam schrieb, war eine pseudowissenschaftliche Einrichtung des NS-Regimes, das zur Hauptsache der nationalsozialistischen „Erforschung der Judenfrage“ dienen sollte. Wer hatte das Institut über die Unterlagen informiert, die Duckesz aus dem Archiv der Altonaer Jüdischen Gemeinde in die Emigration mitgenommen hatte? Seit einigen Monaten besaß das Reichsinstitut

einen neuen Mitarbeiter: Hans W. Hertz, der seine Bereitschaft zur Mitwirkung an einem Projekt „zur Sicherstellung des historischen und anthropologischen Materials der Judenfriedhöfe in Deutschland“ im Januar 1943 zugesagt hatte. Seit Herbst 1942 hatte Hertz mit Zustimmung des Denkmalschutzamtes und des Friedhofsamtes sowie mit der Förderung des Staatsarchivs damit begonnen, den jüdischen Friedhof an der Königstraße im Hamburger Stadtteil Altona fotografisch zu dokumentieren. Diese Arbeit sollte einem stadtgeschichtlich und genealogisch orientierten „Corpus Inscriptorum Hamburgensium“ der christlichen und jüdischen Friedhöfe dienen. Die genealogische Orientierung, so Hertz, berühre sich eng mit den sippenkundlichen Arbeiten des Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschland. Daher sei er gern bereit, diesem Institut je einen Abzug von sämtlichen Aufnahmen der jüdischen Grabsteininschriften zu liefern und den Mitarbeitern des Reichsinstituts mit seiner Kenntnis der Lokalgeschichte und der Abkürzungen zur Seite zu stehen. „Ich bin endlich bereit“, fügte Hertz hinzu, „bei den geplanten Exhumierungen zum Zwecke anthropologischer Untersuchungen mitzuwirken.“ Das Angebot wurde dankend angenommen.⁴⁸ Das jüdische Archivgut seiner Heimatstadt war Hans W. Hertz wohlbekannt; verschiedentlich hatte er darüber mit dem Staatsarchiv konferiert und auch Hinweise auf noch nicht dorthin abgelieferte Quellen der Jüdischen Gemeinde gegeben. Deshalb kann vermutet werden, dass es Hans W. Hertz war, der das Reichsinstitut über das von Duckesz' nach Amsterdam mitgenommene Archivgut informierte.

Am 21. März 1939 registrierte die Dienststelle Eduard Duckesz' Abreise aus Hamburg.⁴⁹ Nach seiner Ankunft in Amsterdam setzte er seine Lehrtätigkeit fort.⁵⁰ Nach dem Ableben seiner dort am 9. Dezember 1940 im Alter von 72 Jahren verstorbenen Ehefrau blieb ihm nur noch der Kontakt mit seiner ebenfalls in Amsterdam lebenden Tochter Hanna.⁵¹

Doch lernte Eduard Duckesz in Amsterdam die Lehrerin Chana Malka Haftel kennen. Die am 3. August 1900 in Bolechow geborene polnische Staatsangehörige war 1937 aus Rotterdam zugezogen. Am 31. August 1943 wurde die 43-jährige mit dem Rabbiner getraut.⁵² Drei Monate später, am 4. November 1943, wurde er verhaftet und in das KZ Westerbork gebracht. Am 15. Dezember 1943 folgte die Deportation seiner Ehefrau in dasselbe Lager.⁵³ Sie überlebte [auf dem Grabstein wird „meine“ „Mutter“ erwähnt!] und starb am 14. Dezember 1966 in Holon; Eduard Duckesz jedoch wurde am 3. März 1943 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und drei Tage später ermordet.⁵⁴

Was wurde aus den Kindern?

Leo Duckesz

Leo, der am 18. Juni 1894 in Altona geborene älteste Sohn, besuchte das Christianeum, ein renommiertes Altonaer Gymnasium, das seit alters her auch jüdische Schüler aufnahm.⁵⁵ 1912 trat Leo als Lehrling in eine Hamburger Teppichhandelsfirma ein. Da er als Volljähriger in den 1914 gestellten Einbürgerungsantrag seines Vaters nicht einbezogen war, musste er nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs bis 1918 Militärdienst in der österreich-ungarischen Armee leisten.⁵⁶ Auf sein weiteres Leben blickte er 1955 in Jerusalem wie folgt zurück:

Im Jahre 1919 war ich circa 1 Jahr bei der Bankfirma Alexander Carlebach & Co., Hamburg, Mönkedamm 13, als Buchhalter angestellt. Verbrachte danach einige Monate in Leipzig bei Verwandten und trat Ende 1919 bei der Altonaer Felle-, Häute- und Haarfirma Gebrüder Salomon, Altona, Große Freiheit, ein, wo ich als Büroangestellter und am Lager circa ein Jahr arbeitete. Danach arbeitete ich selbständig in Hamburg-Altona als Agent und Kommissionär in tierischen Rohprodukten und ging von der Haar- und Borstenbranche 1924 auf die Borstenbranche über, bis zu meiner Auswanderung [1936]. Ich ließ mich

von dem Bürstenmacher, der meine Bestellungen ausarbeitete, handwerklich ausbilden, mit dem Zweck, als Bürstenmacher nach Palästina auszuwandern, worüber ich auch Zeugnisse und Bescheinigungen dem Palästina-Amt in Hamburg vorlegte. Im August 1936 hier im Lande [Palästina] angekommen, schlug ich mich recht und schlecht in diesem Handwerk durch, wie es durch die unsichere Lage bedingt war, und trat im September 1950 bei der Versicherungsfirma Hamishmar als Bote ein, wo ich jetzt noch angestellt bin.⁵⁷

Es lässt sich vermuten, dass der von Leo Duckesz erwähnte Aufenthalt in Leipzig dort zur Bekanntschaft mit einer gebürtigen Leipzigerin führte: Sara Dodeles, geboren am 21.12.1896. Am 14. Dezember 1922 fand ihre Hochzeit in Altona statt.⁵⁸ Am 25. Mai 1925 wurde ihre Tochter Esther Resi in Altona geboren.⁵⁹ Am 22. Juni 1926 folgte die Geburt ihrer zweiten Tochter Rahel Ruth.⁶⁰ 1925 erwarben Leo Duckesz, seine Frau und seine Tochter die deutsche Staatsangehörigkeit durch Einbürgerung. Am 16. Mai 1935 widerrief der Regierungspräsident in Schleswig diesen Akt, wodurch Leo, Sara und Rahel Ruth Duckesz zu ungarischen Staatsangehörigen erklärt wurden.⁶¹ Im August 1936 gelang der Familie die Flucht nach Palästina. In einer Korrespondenz mit der Hamburger Senatskanzlei erinnerte sich Leo Duckesz Anfang der 1970er Jahre an seine Jugend:

Ich kann mich aus meiner Jugendzeit noch erinnern, dass man in Altona mit der elektrischen Bahn nur bis Ottensen fahren konnte, bis wohin die elektrische Verbindung nur mit der entsprechenden

Stange funktionieren konnte. Dort wurden zur Weiterfahrt nach Bahrenfeld und Blankenese zwei kräftige Pferde vorgespannt.⁶² [Das von der Senatskanzlei übersandte Merian-Heft über Hamburg] erinnert mich an alte Zeiten, besonders die diversen Erwähnungen von Altona, meiner Geburtsstadt, wie Ottensen (Mottenburg) und Altona als Stadt der Parks, insbesondere Jenischpark, Donnerspark, Elbchaussee etc. Was Hamburg angeht, möchte ich den „Dom“ als Erinnerung an meine Kindheit erwähnen.⁶³ Ich möchte Ihnen [dem Hamburger Bürgermeister] auch meinen besten Dank für Ihre so freundlichen Neujahrswünsche übermitteln, mit dem Wunsche, dass alle Rückschläge des abgelaufenen Jahres sich in gute Fortschritte [...] verwandeln mögen, in ein Jahr allgemeinen Weltfriedens, auch für unser heiliges Land, wo wir doch an viele vergangene gute Jahre in unserer Geburtsstadt manches Mal wehmütig zurückdenken.⁶⁴

Leo Duckesz starb am 27. Juli 1980 in Jerusalem.⁶⁵



Hanna de Lange geb. Duckesz
Foto: Yad Vashem, Jerusalem

Hanna Duckesz

Hanna, Eduard Duckesz' älteste Tochter, wurde am 3. Juni 1895 in Altona geboren. Sie lernte einen Kaufmann namens Jacob Rottenstein kennen, der in Leipzig eine chemische Fabrik betrieb, und wurde mit ihm am 8. September 1919 in Altona getraut.⁶⁶ Der Ehe entstammte ein am 13. Juli 1920 in Altona geborener Sohn namens Manfred. Noch im selben Jahr ließen sich die Eltern scheiden. Hanna wohnte danach wieder bei ihren Eltern. Von 1935 bis 1937 und 1938 bereitete sich Manfred Rottenstein in Hachschara-Lagern in

Blankenese und Lübeck auf eine Existenz in Palästina vor. 1938 flüchtete er nach England und gelangte von dort 1946 nach Palästina. Seine Mutter emigrierte 1933 zunächst in die Tschechoslowakei, flüchtete 1938 oder 1939 in die Niederlande und heiratete dort am 22. August 1939 George de Lange, einen 1876 geborenen Amsterdamer. Am 20. Juli 1943 wurden beide über das Lager Westerbork in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und wenige Tage später dort ermordet.⁶⁷

Max Duckesz

Der am 9. Juni 1896 in Altona geborene Sohn Max war in Altona als kaufmännischer Angestellter tätig, bevor er im Februar 1914 nach New York reiste. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhinderte jahrelang seine Rückkehr. Erst im April 1924 traf er wieder in Altona ein, wanderte jedoch sieben Monate danach für immer nach Amerika aus.⁶⁸

Michael Duckesz

1959 schilderte Eduard Duckesz' jüngster Sohn Michael sein Leben wie folgt:

Am 13. Juni 1902 zu Altona geboren, besuchte ich bis zu meinem 16. Lebensjahr die Talmud Tora Realschule zu Hamburg, welche ich mit dem einjährigen Examen absolvierte, wonach ich noch 2 Jahre in Heidelberg studierte. Danach trat ich in Hamburg in das Bankhaus Sally M. Mainz am Ness 1 in die Lehre, wo ich bis zum Jahre 1924 meine Lehrlings- und Commisjahre verbrachte [und] in den verschiedenen Sektionen und auch an der Börse tätig war. Von 1925 bis 1927 war ich teils stellunglos und teils als Handelsvertreter tätig, bis ich im Jahre 1927 bei der Firma Jacob Hirsch A.G. am Neuen Wall im Gutrufhaus sowohl in der Metallabteilung als auch in der Kautschukabteilung in der Abwicklung wie auch an der Terminhandelsbörse mich betätigte. Dort blieb ich bis zum Jahre 1933, in welchem Jahre diese Firma mit der Auflösung begann, infolge der Schwierigkeiten des Hitlerregimes für jüdische

Firmen. Im Sommer 1933 wanderte ich mit einer Gruppe Textilfachleuten und Tropenfachmännern nach Angola, Portugiesisch-Westafrika, aus, wo [von uns] eine Textilfaserfarm bearbeitet wurde mit dem Kapital der Firma Nebel & Sander, welche von der Nationalbank für diesen Zweck einen Sonderbetrag zur Verfügung gestellt bekam, um diese Farm zu betreiben und den Erlös nach Deutschland zu exportieren. Nach einjähriger Tätigkeit bei dieser Firma mussten alle Beteiligten die sehr erfolversprechende Arbeit, von deren Erlös ich am Gewinn beteiligt war, abbrechen, da die Reichsbank nicht mehr die zugesagten Überweisungen der Gelder für die Fortführung des Betriebes leisten wollte, da nach einer neuen Verfügung der auf der Reichsbank hinterlegte Betrag gesperrt wurde, wodurch die ganze, ein Jahr geleistete Arbeit (elf Breitengrade unter dem Äquator unter vielen Entsaugungen und gefährlicher Betätigung und gesundheitsschädlich) jäh abgebrochen werden musste und das investierte Kapital verloren ging. Da ohne Geld der Aufenthalt nicht mehr möglich war und andererseits der englische Konsul von Südafrika keine Visen ausstellen konnte, war ich gezwungen, wieder nach Altona zurückzukehren. Von Ende 1934 bis Juli 1938 war ich dann größtenteils bei der Firma Davidson Hermano, Mönckebergstr. 11, Levantehaus, tätig, wo ich die Exportabteilung nach Brasilien leitete, die mir eine gute Besoldung einbrachte, und wo ich gute Kenntnisse im Im- und Export erwarb, Import von Kaffee und Export von Textilien und Büroartikeln. Ich hatte diese Abteilung allein aufgebaut und konnte sie so entwickeln, dass sie einen sehr guten Gewinn abwarf. Dieses ging so weit gut, bis ich eines Tages, im Juli 1938, eine Zustellung vom Hamburger Arbeitsdienst erhielt, der mich aufforderte, mich bei seiner Dienststelle zu melden, um für wichtige Dienste zu Verteidigungszwecken verwendet zu werden. Was dieses für einen jüdischen jungen Mann bedeutete, brauche ich wohl nicht des Näheren zu erläutern, da alle jüdischen jungen Leute damals zu Zwangsarbeit [gezwungen] oder ins Zuchthaus gesteckt wurden. Ich besorgte mir daraufhin durch eine

Vermittlung Auswandererpapiere bei der damaligen Hamburger Gestapo und Auswanderungspapiere bei der Hamburger Filiale der „Chargeurs Réunis“ für eine Einreise nach Paraguay via Buenos Aires. Das Schiff verließ Hamburg, ich glaube, einen oder zwei Tage bevor [die Frist] für mein[en] Gestellungsbefehl ablief, so dass ich Hals über Kopf die Heimat verließ, mich für das ganze Leben von meinen Eltern verabschiedend. Als ich in Buenos Aires ankam, wurde ich vom hiesigen jüdischen Hilfsverein in Empfang genommen, der auch dafür sorgte, dass ich in Buenos Aires verbleiben konnte, trotz des Durchreisevisums, um danach nach 2 Jahren Aufenthalt eine Daueraufenthaltsbescheinigung zu erhalten.⁶⁹

Ende Juli 1938 hatte Michael Duckesz Hamburg mit 40 jüdischen Büchern, zwei Gebetsmänteln und zwei Gebetsriemen im Gepäck verlassen.⁷⁰ Drei Jahre später schrieb er zum 73. Geburtstag seines Vaters diese Zeilen:

Buenos Aires, den 15. Juli 1941

Quesada 2614

Geliebter Papa!

Heute möchte ich Gelegenheit nehmen, zu Deinem Geburtstag zu gratulieren. Es ist das erste Mal, dass Du diesen Tag alleine, ohne die verewigte Mama begehst, und so ist das Gedenken der Kinder in der Ferne umso herzlicher gemeint und mit umso mehr Innigkeit verbunden, mit den heißesten Wünschen für Deine Gesundheit und für das Glück eines baldigen Wiedersehens. Ich glaube, ich muss im Namen von uns allen Kindern sprechen, wenn ich Dir ein langes Leben in Freude wünsche, und ein Teil der greifbaren Verehrung wird Dir von der l.[lieben] Hanna und George [de Lange] zuteil werden.

Von Manfred [Rottenstein] bekam [ich] gestern Mitteilung. Er grüßt und küsst alle aufs Herzlichste. Er macht zur Zeit Landarbeit und verdient 50 Mark pro Woche. Wie er schreibt, ist die Arbeit leicht, und [teilt er sie] mit 10 Arbeitskollegen, mit denen er schon seit 2 Jahren zusammenarbeitet, mit denen er täglich mit dem Fahrrad

zur Arbeit fährt. Gesundheitlich geht es ihm prima, da er mir sagt, dass die Arbeit ihm viel Spaß macht.

Wie geht es Dir, gel.[iebter] Vater, gesundheitlich? Was machen Hanna und der l.[iebe] George [de Lange]? Hoffe, recht bald ausführlich von Euch zu hören. Von mir kann [ich] g'ttlob nur das Beste berichten, da ich soweit akklimatisiert bin, dass die verschiedenen Witterungsverhältnisse mir gar nichts zu schaffen machen, ich im Gegenteil zugenommen habe und jetzt schon 75 Kilo wiege, was mir gar nicht recht ist und nur von der sitzenden Bürotätigkeit kommt.

Mit einem innigen Geburtstagskuss und nochmals den besten Wünschen für Euch alle verbleibe [ich] mit den herzlichsten Grüßen

Euer Euch innig liebender Sohn, Bruder und Schwager Michael⁷¹

Die deutsche Staatsangehörigkeit wurde Michael Duckesz aufgrund der infamen 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 aberkannt. Am 5. August 1952 beantragte er bei der deutschen Botschaft in Buenos Aires seine Wiedereinbürgerung nach Artikel 116 Absatz 2 des Grundgesetzes. Die Einbürgerungsurkunde wurde ihm Anfang 1953 ausgehändigt. Ob er mit seiner Ehefrau Sacha Alejandra geb. Bader, die er am 9. September 1950 in Buenos Aires geheiratet hatte, jemals wieder deutschen Boden betrat, war nicht zu klären.⁷²

Esther Resi Duckesz

Eduard Duckesz' jüngste Tochter wurde am 12. Oktober 1904 in Altona geboren. 1927 trat sie als Helferin in das Kindertagesheim der Aguda Israel Jugendgruppe, Hallerstraße 45, ein. Dort war sie von 1932 bis 1935 als Wirtschafterin tätig. Im Januar 1936 emigrierte sie über Triest nach Jerusalem und arbeitete dort bis 1939 in einer Krawattenfabrik, später als Wirtschafterin. Ihr Ehemann Josef Rosenthal, geboren am 17. Januar 1897 in Lüneburg, wurde alsbald arbeitsunfähig und war auf den Verdienst seiner

Ehefrau angewiesen, bis auch sie ihre Tätigkeit als Wirtschaftlerin in einer Privatpension aus Krankheitsgründen aufgeben musste. Ihre Ehe blieb kinderlos.⁷³

Was bleibt

Eduard Duckesz ist in Hamburg unvergessen. Das ist vor allem das Verdienst von Michael Studemund-Halévy, dem unermüdlich wirkenden Historiker, Sprachwissenschaftler und Erforscher der jüdischen Friedhöfe Hamburgs. 2007 wurde am Eingang des Friedhofs an der

Königstraße von der Stiftung Denkmalpflege das Eduard-Duckesz-Haus errichtet, das über Arbeitszimmer, eine Bibliothek sowie einen Ausstellungs- und Seminarraum verfügt – eine würdige Erinnerung an Altonas großen Rabbiner Eduard Duckesz.⁷⁴ Am Eingang erinnert ein von Michael Studemund-Halévy gestifteter Stolperstein an den Altonaer Rabbiner Duckesz. Mit dem bislang dreimal vergebenen Eduard-Duckesz-Preis werden junge Forscher für ihre Forschung über jüdische Friedhöfe ausgezeichnet.

Soweit nichts anderes angegeben ist, stammen die Quellen aus dem Staatsarchiv Hamburg.

- 1 Michael Brocke und Julius Carlebach (Hrsg.), Biographisches Handbuch der Rabbiner. Teil 2: Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871-1945. Bd. 1. München 2009, S. 164-166. – Michael Studemund-Halévy, Eduard Jehezkel Duckesz. In: Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke, Hamburgische Biografie, Bd. 4. Göttingen 2008, S. 87-88. – Michael Studemund-Halévy, Birgit Gewehr, Eduard Jecheskel Duckesz. In: Birgit Gewehr (Hrsg.), Stolpersteine in Hamburg -Altona mit Elbvororten. Hamburg 2015, 2. stark erweiterte Auflage, S. 62-65. – Awi Blumenfeld, Dr. Eduard Duckesz (Altona). In: Gerhard Paul/Miriam Gillis Carlebach (Hrsg.), Menora und Hakenkreuz. Neumünster 1998, S. 874-877. – Naftali Bar-Giora Bamberger, Memor-Buch. Die jüdischen Friedhöfe in Wandsbek, Bd. 1. Hamburg 1997, S. 17- 18. – Johannes Valentin Schwarz, Du(c)kesz, Eduard Jecheskel. In: Institut für die Geschichte der deutschen Juden (Hrsg.), Das Jüdische Hamburg. Göttingen 2006, S. 62-63. – Zum zeitweise angespannten Verhältnis von Eduard Duckesz zu Oberrabbiner Carlebach siehe Ina Lorenz und Jörg Berkemann, Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39, Bd. 1. Göttingen 2016, S. 370.
- 2 Michael Brocke, wie Anm. 1,
- 3 Birgit Gewehr, wie Anm. 1.
- 4 Michael Studemund-Halévy, wie Anm. 1.
- 5 Naftali Bar-Giora Bamberger, wie Anm. 1.
- 6 332-8 Meldewesen, Altonaer Einwohnermelderegister 1919-1943, Mikrofilm K 4416. – 424-9 II Armenwesen Altona II, 287 Bd. 10, Schreiben des Magistrats vom 4.5.1914.
- 7 Zum Beispiel 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 4009, Genehmigungsverfahren zur Emigration von Eduard Isidor Duckesz.
- 8 522 Jüdische Gemeinden, 147 Bd. 3-6, passim.
- 9 351-11 Amt für Wiedergutmachung, Eidesstattliche Erklärung von Eduard Duckesz' Sohn Leo vom 20.5.1955.
- 10 Michael Brocke und Julius Carlebach (Hrsg.), Biographisches Handbuch der Rabbiner. Teil 2: Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871-1945. Bd. 1. München 2009, S. 164. – John F. Oppenheimer (Hrsg.), Lexikon des Judentums, Gütersloh 1967, S. 755.
- 11 Geboren am 13. März 1868 in Boskowitz (heute Boskovice) in der heutigen Tschechischen Republik als Tochter von Moritz Saxl und Therese Saxl geb. Unger (351-11 Amt für Wiedergutmachung, 24102). Die Heirat fand am 15. August 1893 lt. einer Akte der Altonaer Armenverwaltung in „Magyrfalda“ in Ungarn statt, vermutlich eine Verballhornung des Ortes Magyrföld an der Westgrenze des heutigen Staates Ungarn (424-9 II Armenwesen Altona II, 287 Bd. 10).
- 12 424-9 II, Armenwesen Altona, wie Anm. 6.
- 13 Einwohnermeldekartei von Altona 1919-1943 (Mikrofilm K 4416).
- 14 Zu den sonstigen Funktionen siehe Michael Studemund-Halévy, wie Anm. 1, und Michael Brocke und Julius Carlebach (Hrsg.), wie Anm. 1.
- 15 Hamburger Familienblatt für die israelitischen Gemeinden von Hamburg, Altona, Wandsbek und Harburg vom 18. Juni 1931. – Eine Würdigung zum 70.

- Geburtstag von Rabbiner Duckesz erschien in derselben Zeitung vom 18.8.1938.
- 16 Undatierter Zeitungsausschnitt ohne Angabe, aus welcher Zeitung er stammte (351-11 Amt für Wiedergutmachung, 1406).
- 17 Mahlzeit am Sabbat.
- 18 Wohltätige Tat.
- 19 Iwoh Lemoschaw, S. III.
- 20 Salomon Goldschmidt (1853-1928).
- 21 Ein reichhaltiges Verzeichnis der Veröffentlichungen von Eduard Duckesz findet sich bei Michael Brocke, wie Anm. 9. – Duckesz war unter anderem Mitarbeiter der Zeitungen „Die Laubhütte“, „Der Israelit“ und „Israelitisches Familienblatt“ (351-11 Amt für Wiedergutmachung, 24102, Erklärung seiner Witwe vom 20.10.1957). – Eduard Duckesz war auch Mitverfasser des in den 1890er Jahren erstellten Katalogs der Klaus-Bibliothek (Mitteilung von Michael Studemund-Halévy vom 9.12.2018).
- 22 133-1 Staatsarchiv I, L 2 i.
- 23 133-1 Staatsarchiv I, wie Anm. 20.
- 24 Hermann Joachim (1868-1931) brachte Duckesz' Forschungen Interesse und Sympathie entgegen. 1918 erstattete er nach langjähriger Bearbeitung ein 95-seitiges gedrucktes Gutachten über die Berechtigung zur Führung des Namens der jüdischen Familie von Halle. Daraus wurde – weit über den Anlass hinaus – fast ein Kompendium zur Geschichte der jüdischen Familiennamen (Gutachtliche Äußerung in standesamtlichen Berichtigungssachen betreffend den Kaufmann Siegbert Halle. Hamburg 1918). Siehe dazu auch Jürgen Sielemann, Halle oder von Halle? Die unendliche Geschichte eines Gutachtens. In: Jürgen Sielemann, Zwanzig Jahre Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V. Hamburg 2016, S. 211-254.
- 25 Der Hamburger Rabbiner Max Grunwald (1871-1953) veröffentlichte unter anderem folgende Werke: Portugiesengräber auf deutscher Erde (1902), Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden 1811 (Hamburg 1904) und Aus dem Hamburger Staatsarchiv. Beiträge zur Geschichte der Juden in Prag, Wien und Hamburg (ca. 1900).
- 26 Siehe Anm. 22.
- 27 Max M. Warburg (1867-1946), Bankier und Politiker.
- 28 133-1 I Staatsarchiv I, O III 1 b 2, Vermerk vom 8.11.1912.
- 29 Moritz M. Warburg (1838-1910), Bankier.
- 30 Hans Wilhelm Hertz (1903-1993)
- 31 Hans W. Hertz, Stamm- und Nachfahrentafeln der Familie Warburg, Hamburg-Altona. Hamburg 1937, Vorwort.
- 32 Bachrach, Heckscher, Hess, Hausen-Meyer, Michael, Mainz und von Rothschild.
- 33 133-1 I Staatsarchiv I, wie Anm. 27, Schreiben vom 19.6.1930.
- 34 Jürgen Sielemann, Das Staatsarchiv und die Personenforschung in der NS-Zeit, In: Joachim W. Frank und Thomas Brakmann (Hrsg.), Aus erster Quelle. Beiträge zum 300-jährigen Jubiläum des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg 2013, S. 85-104.
- 35 Finanzielle Zuwendungen zur Förderung seines Werks wurden Duckesz in den Vorstandssitzungen vom 15.12.1907 und 13.3.1908 zugesprochen (522-1 Jüdische Gemeinden, 147 Bd. 4, S. 80 und 87).
- 36 522-1 Jüdische Gemeinden, 147 Bd. 5, S. 115, Sitzung vom 26.12.1918.
- 37 522-1 Jüdische Gemeinden, 147 Bd. 5, S. 395.
- 38 522-1 Jüdische Gemeinden, 147 Bd. 6, S. 486.
- 39 522-1 Jüdische Gemeinden, 147 Bd. 64 S. 168.
- 40 522-1 Jüdische Gemeinden, 147 Bd. 7, S. 63.
- 41 522-1 Jüdische Gemeinden, 147 Bd. 4, Sitzung vom 26.5.1907.
- 42 522-1 Jüdische Gemeinden, Eintrag vom 17.12.1934, 147 Bd. 6.
- 43 Jahrbuch für die Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte, der Landgemeinde Oldenburg und des Regierungsbezirks Stade, Nr. 9, S. 61.
- 44 Michael Studemund-Halévy, Im jüdischen Hamburg. Ein Stadtführer von A bis Z. München 2011, S. 209.
- 45 Dr. Max Plaut (1901-1974), Leiter der jüdischen Gemeinden Hamburgs von 1938 bis zur Auflösung der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland am 10.6.1943.
- 46 622-1/173 Familie Plaut, D 33.
- 47 Michael Studemund-Halévy, wie Anm. 44, S. 196-223. – Mitteilung von Michael-Studemund-Halévy vom 10.12.2018.
- 48 Jürgen Sielemann, Die personenkundliche Abteilung des Staatsarchivs Hamburg im NS-Staat und in der Nachkriegszeit. In: Rainer Hering und Dietmar Schenk, Wie mächtig sind Archive? Perspektiven der Archivwissenschaft. Hamburg 2013, S. 156-158.
- 49 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 4009.
- 50 <https://www.joodsmonument.nl/nl/page/194187/eduard-isidor-duckesz>, aufgerufen am 5.12.2018.
- 51 <https://www.joodsmonument.nl/nl/page/592800/eva-duckes-saxl>
- 52 Sie war eine Tochter von Nachman Haftel und Sosi Haftel geb. Pickholz (351-11 Amt für Wiedergutmachung, 24102, Bl. 18).
- 53 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 1410, Bl. 11 und 16.
- 54 Online-Ausgabe Gedenkbuch des Bundesarchivs, aufgerufen am 4.12.2018: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>

- 55 131-1 II Senatskanzlei – Gesamtregistratur II, 3366, Korrespondenz mit Leo Duckesz – <https://de.wikipedia.org/wiki/Christianeum>, aufgerufen am 18.11.2018.
- 56 Einwohnermeldekartei, wie Anm. 6.
- 57 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 1407, Schreiben von Leo Duckesz vom 23.1.1955.
- 58 332-5 Standesämter, 6063, Heiratsregister Altona I, Nr. 1518.
- 59 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 47634, Bl. 3.
- 60 Einwohnermeldekartei, wie Anm. 4.
- 61 Einwohnermeldekartei, wie Anm. 4. Die nationalsozialistische „Rechtsgrundlage“ für diese Verfügung bot das antijüdische Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 14. 6.1933.
- 62 Schreiben vom 4.10.1972 (131-1 II Senatskanzlei-Gesamtregistratur II, 3366, wie Anm. 5).
- 63 Wie Anm. 62.
- 64 Wie Anm. 62.
- 65 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 16546.
- 66 332-5 Standesämter, 6045, Heiratsregister des Standesamts Altona I von 1919, Nr. 1117. Jacob Rottenstein, geb. 7.7.1894 in Szatmar (Ungarn), ein Sohn von Martin Rottenstein und Milli Rottenstein geb. Moskovitz, starb am 24.5.1935 in Leipzig (351-11 Amt für Wiedergutmachung, 1411, Bl. 4).
- 67 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 16546. – Birgit Gewehr, wie Anm. 1.
- 68 332-8 Meldewesen, Altonaer Einwohnermelderegister 1919-1943, Mikrofilm K 4416.
- 69 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 1408, Bl. 13.
- 70 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/995 a.
- 71 Für eine Kopie des Briefes dankt der Verfasser Michael Studemund-Halévy, Hamburg.
- 72 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B VI 1952 Nr. 84.
- 73 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 1409.
- 74 Michael Studemund-Halévy, Das Eduard-Duckesz-Haus. In: Michael Studemund-Halévy, Zerstört die Erinnerung nicht. Der jüdische Friedhof Königstraße in Hamburg 2010, S. 210-212.



Hamburger Fremdenblatt
vom 11.12.1930

MICHAEL STUEMUND-HALÉVY

Biographische Skizzen Hamburger Portugiesen

Teil 3: *Debora Hana Naar*

Über das Leben der am 3. Adar Shehi 5415 (12. März 1655) in Hamburg verstorbenen und auf dem Jüdischen Friedhof Altona (Portugiesischer Teil) bestatteten Debora Hana Naar (Violante Correa), Nichte (?) der Schriftstellerin und Übersetzerin Isabel Correa,¹ ist wenig bekannt. Auch ihr hebräisch-portugiesischer Grabstein gibt uns keine biographischen Hinweise. Informationen zu ihrem Leben finden sich allein in ihrer im „Protokollbuch der Portugiesischen Nation“ (*Livro da Nação*) überlieferten Verfügung für Tod und Begräbnis sowie Verteilung ihres Eigentums.²

Das Testament

Die unverheiratete, aus Lissabon stammende Hamburger Portugiesin Debora Hana Naar, Tochter von Manoel und Guiomar Mendes, bestimmt am 26. Juni 1651, also vier Jahre vor ihrem Tod, dass neben der Verteilung ihres Eigentums (in Hamburg und in Portugal) und der Verfügung, ihre aus Portugal mitgebrachte Sklavin (Hausangestellte) Dimiana freizulassen (*fica forra*), ihr ein neues Tuchkleid nebst ihren alten Kleidern, ihrer Wäsche und ihrem Bett zu geben sei. Weiter bittet sie ihre Schwestern Ines Correa und Francisca Mendes, die Mohrin bei sich zu behalten, für sie zu sorgen und sie so zu behandeln, wie sie es mit den ihrigen (*cousas suas*) tun würde.³ Fürsorge für christliche und jüdische Hausangestellte auch nach dem Tode war in den sefardischen Gemeinden von Curaçao, Jamaica, Barbados, Surinam, Amsterdam und Hamburg, aber auch in Saloniki gängig, und es war nicht unüblich, den Sklaven in einem Testament die Freiheit zu geben.

Die Portugiesen und ihre Afrikaner

Dass iberische Kaufleute jüdischer Herkunft, die sich Ende des 16. Jahrhunderts als Juden in den großen Küstenstädten des Atlantik und der Nordsee niederlassen, in ihren Haushalten aus Portugal oder später aus den englisch-holländischen Kolonien in der Karibik mitgebrachte Sklaven (*escravos*), Mohren (*negros*) und Mulatten (*mulatos*) beschäftigen, ist der historischen Forschung gut bekannt, auch wenn die in Norddeutschland lebenden „Afrikaner“ und ihre Lebensumstände in der Forschung bislang fast vollständig ignoriert wurden, unabhängig davon, ob sie „Sklaven“ jüdischer oder christlicher Herren waren.⁴

In einer gründlichen Studie zu den schwarzen Europäern im Alten Reich führt Anne Kuhlmann-Smirnov insgesamt 380 „Afrikaner“ auf, deren Existenz sie in den Städten von Ahrensburg (Holstein) bis Zwesten (bei Kassel) nachweisen konnte, darunter auch die uns betreffenden Städte Hamburg (sieben „Afrikaner“), Gottorf (ein schwarzer Paukenschläger)⁵ und Glückstadt (vier „Afrikaner“). Ihre Ergebnisse zu diesen Städten beruhen nicht auf selbständiger Forschung, sondern auf vielfach veröffentlichten und leicht zugänglichen Studien unter Vernachlässigung jüdischer Archivalien. Weiterhin berücksichtigt sie nicht die „Jüdischkeit“ dieser Afrikaner, ihre Stellung in der Gemeinde und in der jüdischen Gesellschaft. Es sind aber gerade jüdische Quellen wie zum Beispiel Protokollbücher (*Livros da Nação*), Sammlungen von Rechtsgutachten (*Respostas*), Grabinschriften, Briefsammlungen (*copiador*), die uns anschaulich die Probleme schildern, die die Portugiesengemeinden mit den *escravos*, *negros* oder *mulatos* hatten, unabhängig davon, ob diese beschnitten waren oder nicht.



Benjamin Senior Godines, Memento Mori

Unter den jüdisch-portugiesischen Kaufleuten gab es auch Sklavenhändler (*negreiros*). Heinrich Heine erwähnt so einen berechnend-grausamen *negreiro* in seinem berühmten Gedicht „Das Sklavenschiff“:

*Sechshundert Neger tauschte ich ein
Spottwohlfeil am Senegalfusse.
Das Fleisch ist hart, die Sehnen sind stramm,
Wie Eisen vom besten Gusse.
Bleiben mir Neger dreihundert nur
im Hafen von Rio-Janeiro,
Zahlt mir hundert Dukaten per Stück
Das Haus Gonzales Perreiro*

Schwarze Juden

Aus christlichen Quellen wie zum Beispiel den Inquisitionsprozessen wissen wir, dass afrikanische Sklaven in den Haushalten der Portugiesen in Amsterdam, Hamburg oder Glückstadt beschäftigt waren. Sie waren formalrechtlich natürlich freie Menschen und der Besitz über sie war rechtlich nicht verankert. Wie alltäglich die Gegenwart von afrikanischen Sklaven in jüdischen bzw. christlichen Haushalten des 17. Jahrhunderts, aber auch im 18. Jahrhundert gewesen sein muss, zeigen drei kurze Beispiele.

(a) Der auch als „Vater der Gerichtsmedizin“ bekannte Hamburger Pest- und Frauenarzt Rodrigo de Castro alias David Namias de

Castro (1555–1627) bezeichnet im 4. Buch, dreizehntes Kapitel (*Declarandi ratio circa emptitios servos/Erklärungsart bei käuflichen Sklaven*), seines weit verbreiteten Buches *Medicus Politicus* (Hamburg 1614) die Untersuchung gekaufter Sklaven als einen der vier Untersuchungsfelder der Gerichtsmedizin.⁶

(b) Wie wichtig der Besitz von Sklaven unter den Portugiesen war, zeigt ein Fall aus Amsterdam, über den das Amsterdamer Rabbinerseminar Ets Haim 1752 entscheiden musste: Ein Mann hinterlässt mehrere Sklavinnen, deren einzige Aufgabe in der Bedienung seiner Frau bestand. Sein Sohn beansprucht nun diese Sklavinnen für sich, da sie sein Vater ihm zu Lebzeiten geschenkt hat. Dem widerspricht die Ehefrau, weil sie die Mädchen für Forderungen aus ihrer Mitgift behalten will. Das Rabbinat spricht dem Sohn die Sklavinnen zu.

(c) Die in drei Exemplaren überlieferte Federzeichnung „Memento Mori“ von Benjamin Senior Godines (Amsterdam 1682, Abbildung vorige Seite) zeigt einen Portugiesenfriedhof mit einem halbverwesten Leichnam, der an einen mit einem Mohrenknaben an der Hand eintretenden prächtig gekleideten Portugiesen die Mahnung richtet: *Has aquello que quizieras hauer hecho quando mueras.*

Unsichtbar im Vordergrund, unsichtbar im Hintergrund

Der französische Kupferstecher und Buchillustrator Bernard Picard (1673–1733) stellt in zwei Bildtafeln seiner berühmten *Cérémonies et Costumes Religieuses de Tous les Peuples du Monde* (Amsterdam 1723) schwarze Hausangestellte „im Hintergrund“ dar. Einer dieser ist in dem Augenblick im Bild festgehalten, da er sich von seinem Hocker zu Boden beugt, um aus dem mit Wasser gefüllten Trog eine gekühlte Wein- karaffe zu holen. Der Basler Hieronymus Hess (1799–1850) stellt in einer Darstellung des Laubhüttenfestes schwarze Bedienstete dar.⁷ Und in einer (aschkenasischen) Haggada aus Altona (5498/1738) stehen am Berg Sinai

„Afrikaner“ hinter den Israeliten.⁸ Diese Zeichnung benutzte der Augsburger Jeremias Wachsmuth (1711–1771) später als Vorlage für eigene Arbeiten.⁹ Weit verbreitet waren im 17. und 18. Jahrhundert auch (meist stereotype) Darstellungen von Kammermohren (schwarze Pagen) in der höfischen Malerei (Fürstenbildnisse) mit insgesamt bekannten 93 Portraits.¹⁰

Jüdisch und schwarz

Aus religiöser Sicht sind die schwierigsten Probleme, die *escravos* den Portugiesengemeinden bereiten, die uneingeschränkte Aufnahme in die Gemeinde, ihr juristischer Status als Gemeindemitglied, die nach jüdischem Ritus vollzogene Eheschließung, die religiöse Erziehung sowie die Bestattung auf einem jüdischen Friedhof.

Weiterhin unerforscht sind ihre Zugehörigkeit und Stellung in der jüdischen Religionsgemeinschaft (in der Regel waren die *escravos* fest in die Haushalte eingebunden und hatten in der Regel die gleiche Religion wie ihre Besitzer, waren also beschnitten). Einige sefardische Gebetbücher des 17. Jahrhunderts enthalten besondere Segenssprüche, in denen es um den Kauf und die Beschneidung von Sklaven (*sier- vos*) geht (*Bendicion de quando compran sier- vos*):

Piadozo apiada y acuerdate del Señor del siervo este para gozarse con sus obras para sojugar enel y en sus hijos empos el, como es dicho y heredarvose- des dellos para heredar para vuestros hijos empos vos para heredar posecion para siempre con ellos vos serviredes, Bendito tu, A. el bueno y el benefi- cian:

Bendito tu A. N[uestro].D. R[ey]. del mundo que nos santifico con sus encomendanças y nos enco- mendo para sircunsidar a los siervos [...].¹¹

Statussymbol

Mohren (*escravos, negros, pretos, mulatos*) galten im 17. Jahrhundert in den Ländern des Reiches als Statussymbol. Für einen gesunden Mann zahlten wohlhabende Hamburger 160 Reichstaler, eine Frau gab es preiswerter, sie gab es schon für 128 Reichstaler. 1605 wohnt in dem Hamburger Haus des Münzmeisters und späteren Gründers der Portugiesengemeinde von Glückstadt, Álvaro Dinis,¹² eine schwarze Sklavin (*Felippa a negra*), die mit seinem Vater nach Hamburg gekommen war und hier nach den Gesetzen Moses lebte:

*Disse mais que no tempo que tem declarado que estava em Amburgo pousado em casa de Álvaro Dinis, na dita casa vivião também João Álvarez christão novo o qual era viuvo naquelle tempo, e ajudava ao dito Álvaro Dinis em seus negocios. Era era portugues, natural desta cidade de Lisboa, e lhe disseram que casara depois com hua Margarita Framengos, que estva tambem na dita casa. Também na dita casa estava hua negra por nome Felippa, a qual foi desta cidade com Felipe Dinis, pai do dito Álvaro Dinis, os quaes todos tres, João Álvarez, Felippa [a] negra e Margarita, vivião na dita ley de Moyses e faziam as ceremonias da dita ley de [...] Moyses).*¹³

Sie scheint nicht die einzige Mohrin in Hamburg gewesen zu sein, denn in der „*Rolla der portugiesischen Nation*“ aus dem Jahr 1612, in der die in Hamburg ansässigen Portugiesen erfasst wurden, wird noch ein Michael Dias aufgeführt, der zusammen mit zwei weiteren „*Mobren*“, welche *einander gefreyet*, in einem Haus am (heute verschwundenen) Dreckwall lebte.¹⁴ Ein weiterer „*Malate*“ (Mulatte?) wohnte mit seiner Frau und seinen Kindern „*Draussen furm Thore*“.¹⁵ Und der 1634 in Hamburg verstorbene Kaufmann und Dichter Paulo de Pina (alias Reuel Jessurun) nahm einen seiner Mulatten mit nach Danzig.¹⁶

1684 verkauft ein Portugiese auf der Leipziger Messe seinen Mohren an ein

Gemeindemitglied für 50 Reichstaler. Der Mohr nimmt Reißaus, flieht in die Hauptkirche, besteigt den Kirchenaltar und veranstaltet einen Höllenlärm. Er wird später vom zufällig anwesenden Herzog von Braunschweig-Lüneburg erworben und dient diesem als Rudolph August Mohr fast vier Jahrzehnte als Kammerdiener.¹⁷

Komplizierter liegt der Fall des in Porto geborenen Kaufmanns Filipe de Nis alias Solomon Marcos, der sich mit seiner Familie und mit zwei Sklavinnen, die er 1566/67 auf São Tomé gekauft hatte, in Venedig niederlässt. Der Kaufmann, der zu diesem Zeitpunkt noch Christ war, lässt die Sklavin namens Luna Maura taufen. Später aber, als er sich mit seiner Familie (darunter sein Sohn Álvaro Dinis, der später eine bedeutende Rolle als Gemeindeführer in Hamburg und Glückstadt spielen wird), in Venedig zum Judentum bekennt, führt die Sklavin das Leben einer Jüdin, ohne jedoch in die Synagoge zu gehen. Sie wird später vor dem venezianischen Inquisitionsgericht aussagen, dass sie als Mitglied der Familie de Nis als Jüdin gelebt hätte.¹⁸

Der am 13.05.1652 in Hamburg verstorbene Jacob Machorro alias Pedro Morales alias Pedro Rodrigues de Moraes erwirbt 1654 afrikanische Sklaven aus Guiné.¹⁹ Der Hamburger Portugiese Abraham Aboab Paes erwirbt 1645 Sklaven aus Angola und Guinea.²⁰

Ein ebenso interessanter wie kurioser Fall ist der des wohlhabenden Glückstädter „Burger und Kaufhändler“ Mose de Josua Henriques, der sich noch 1680 gut daran erinnern kann, dass seine

VorEltern, die von erster fundation hero in der Glückstadt gewohnet [...] wie auch andere [...] Bürger allhie, Portugiesischer oder ander kundbar Nation solche Mobren gehabt, in ihren Diensten gebraucht oder nach Belieben damit geschaltet haben[.]

Er selbst besaß mindestens vier Mohren, von denen ihm ein gewisser Emanuel jedoch 1680 von dem Obristen Johann Daniel von Richelieu aus vorgeblich religiösen Motiven entwendet wurde. In dem Prozess berief sich Henriques deshalb auf die Tatsache, dass seine „Vorfahren [...] auch Mohren gehabt“, ohne dass jemals aus religiösen Gründen daran Anstoß genommen worden wäre. Henriques erhielt durch königlichen Schiedsspruch schließlich seinen Mohren zurück.²¹

Ausgrenzung

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wollen die (reichen und gebildeten) Amsterdamer Portugiesen nicht mit den (armen und ungebildeten) Ashkenazim in einen jüdischen Topf geworfen werden, denn deutsche Juden gelten nicht als tugendhaft und besitzen keine „feine“ Lebensart (*muitos dos quais tem seus vicios alheos da virtude e bom judesmo*).²² Die Portugiesen setzen alles dran, durch ein vorbildliches jüdisches Leben (*bom judesmo*) als gleichberechtigte Bürger anerkannt zu werden. Da dunkle Hautfarbe mit Sklaverei assoziiert wurde, setzen die Portugiesen zunehmend auf ihre „weiße“ Hautfarbe, das heißt, sie „weißen sich auf“ (*branquear a pele* und *apegar a mancha*). Das führt gelegentlich zu Missverständnissen, denn nicht jeder Mohr stellte sich nach einer Überprüfung als ein solcher heraus. Was auch die Inquisition in Venedig erfahren muss, als sie dem Hinweis eines spanischen Besuchers aus Córdoba nachgeht und 1579 einen jungen „Afrikaner“ aufgreift, der im Getto mit einer gelben Kopfbedeckung herumläuft. Dieser junge Mann soll, so die Anklage, von den Juden auf dem Sklavenmarkt in Konstantinopel gekauft, von ihnen beschnitten und zu einem „der ihren“ gemacht worden sein. Es stellt sich aber dann heraus, dass dieser junge Mann mit dem Namen Semuel Maestro der Sohn eines Kaufmanns aus Ferrara ist. Diesem Semuel Maestro, der wohl von dunkler Hautfarbe gewesen sein muss, wird bei der Anhörung der Vorwurf gemacht:

*Schämst du dich nicht. Du wurdest als Schwarzer geboren, Gott gab dir die Gnade, ein Christ zu werden, und du wurdest ein Jude.*²³

Aufnahme in die Gemeinde

Um Ehen zwischen „weißen“ und „schwarzen“ Juden zu verhindern, ist es den Gemeindemitgliedern verboten, die Aufnahme von Mohren und Mulatten in den Bund Abrahams zu fördern (*ninguém persuada a nenhum dos ditos negros e mulatos, homem ou mulher, ou qualquer outra pessoa que não seja da nação de Israel a se fazerem judeus*).²⁴ Den Gemeindemitgliedern in Holländisch-Brasilien ist es nur mit Erlaubnis des Gemeindevorstandes erlaubt, Fremde beschneiden zu dürfen. Ein Mohr oder ein Mulatte darf nur dann beschnitten werden, wenn sein „Herr“ ihm vorher die Freiheit gegeben hatte, damit sollte wohl ein späterer Verkauf verhindert werden.²⁵ Knaben aus diesen Mischehen wurden beschnitten und Mädchen erhielten Religionsunterricht.²⁶

Ausgrenzung und Diskriminierung betreffen aber nicht allein die „Afrikaner“, denn am 9. Shevat 5418 (13.01.1658) beschließt der Amsterdamer *Maamad*, dass weder (jüdische) Kinder von Deutschen und Italienern, noch Kinder von Mulatten in den *midrashim* (hebr. Klassen) der Religionsschule der Portugiesen lernen (*meldar*) dürfen (*Termo de resousão que tomarão os Sres do Mahamad s[obr]e que não posão admitir os Rubisim nos Midrasim de talmud Tora mosos tudescos, ytalianos e mulatos para meldar*).

In der Synagoge

Den „jüdischen“ Mohren und Mulatten wird das jüdische Leben innerhalb der Portugiesengemeinden erschwert bzw. verwehrt. So beschließt der Amsterdamer Gemeindevorstand am 20. Sivan 5404 (24.06.1644), dass beschnittene jüdische Mohren nicht zur Tora aufgerufen werden und kein Ehrenamt in der Synagoge ausüben dürfen, denn dies könnte dem Ansehen der Gemeinde schaden (*porque assy conven a reputação do Kaal y ão bom governo*).

Und jüdische Mohrinnen und Mulattinnen dürfen nur in den hinteren Reihen der Frauengalerie Platz nehmen, aber erst nachdem „weiße“ Frauen Platz genommen hatten (Tudescos, also ashkenasische Juden, waren nicht willkommen).²⁷ Die Synagoge in der Jodensavanne (Surinam) besitzt drei Eingänge, je einen für Männer und Frauen und einen für die „Afrikaner“. 1748 ordnet die Nederlandse Portuguees Israelitische Gemeente in Surinam an, dass weder Mulatten noch Weiße, die mit Mulatten verheiratet sind, Mitglieder (*jehidim*) der Gemeinde werden können.²⁸

Der jüdische Friedhof

Ist das Leben für die Mohren schon schwer genug, so wird ihnen nach dem Tode häufig auch das ewige Leben auf „jüdischer“ Erde verweigert. Am 24. Nisan 5407 (29.04.1647) bestimmt der Amsterdamer Ma'amad, dass auf dem jüdischen Friedhof in Ouderkerk den „jüdischen Mohren und Mulatten“ eine besondere Sektion eingeräumt werden muss (*lugar de negros*), um sie auch noch nach dem Tod von den anderen Mitgliedern der Gemeinde zu trennen.²⁹ Das Recht auf Bestattung haben allerdings nur die Mohren, die eine jüdische Mutter haben (*nenhuma pessoa negra bem mulata se poderá enterrar no Bet Haim, salvo aqueles que tiveram enterrado nele mãe judia*) bzw. die eine „weiße“ Jüdin geheiratet hatten.³⁰

Diese diskriminierende Regelung jedoch betrifft nicht jene Mohren und Mulatten, die mit einem weißen Ehepartner verheiratet sind oder nach jüdischem Gesetz geheiratet haben (*termo sobre que aija lugar separado em Bet Aghaim [sic!] para enteraren negros e mulatos judeos.*

*En 24 de Nisan se adjuntararão os SSres do Mahamad e rezoluerão que de oje em diante se fizesse no Bet Aghaijm de Ouderkercke hum lugar separado para se enterrarem todos os negros e mulatos judeos, eçeito os que nasserem em judesmo havido com quedosim, ou os que forem cazados com brancos com quedosim, que estes tais se enterrarão na carreira ordinária).*³¹

Zwischen 1626 und 1671 werden auf dem Friedhof Ouderkerk mindestens sieben „*escravos*“, „*negros*“ und „*mulatos*“ bestattet, was im *Livro de Bet Haim do Kahal Kados de Bet Yahacob* mit den Wendungen „mulata, moreno, escrava“ festgehalten wird:

**Em 25 de hesvan 5442, enterrou-se Judica de Lopo, mulata, no lugar de negros*

**Em 28 de setembro de 1617, enterrou-se uma escrava de Abraham Aboaf adiante da escrava de David Netto*

**Em 27 do dito se emtero Eliezer moreno que foi de Paulo de Pino teve seu lugar na carreira desima No 18-32³²*

**Em 25 de dezembro de 1620, enterrou-se uma mulata, mulher Trombeta na carreira junta a David Soares*

Und Hamburg? Wo ist das Grab der Dimiana und der anderen schwarzen Bediensteten? Haben die Schwestern von Hana Debora Naar sich um Dimiana gekümmert? Gab es auf den Jüdischen Friedhöfen in Altona und Glückstadt überhaupt einen nur für die „Afrikaner“ bestimmten Platz?

Diese Fragen lassen sich zur Zeit nur diskutieren, leider aber nicht beantworten.

- 1 Michelle Bitton, *Poétesses et lettrées juives. Une mémoire éclipse*, Paris 1999.
- 2 Der Grabstein befindet sich im Planquadrat c10, siehe Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000, S. 665-668.
- 3 Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000, S. 665-668; idem, *Senhores versus Criados da Nação*, in: *Sefarad* 60, 2, 2000, S. [hier: 358-359]; Isaac Cassuto, *Aus dem ältesten Protokollbuch der Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde in Hamburg*, in: *Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft* 8, 1911, S. 278-280; Peter Martin, *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen*, Hamburg 2001, S. 66, 135; Jonathan Schorsch, *Jews and Blacks in the Early Modern World*, Cambridge 2004; Jorun Poettering, *Handel, Nation und Religion: Kaufleute zwischen Hamburg und Portugal im 17. Jahrhundert*, Göttingen 2013 (engl. Ausgabe 2018); Anne Kuhlmann-Smirnov, *Schwarze Europäer im Alten Reich: Handel, Migration, Hof*, Göttingen 2013, S. 57.
- 4 Dass es sich dabei wirklich um „Sklaven“ und nicht um „Hauspersonal“ handelt, wie man es erwarten müsste, - weder in Amsterdam, Hamburg oder London sind Sklaven „offiziell“ erlaubt - beweist die ausdrückliche Erwähnung des hebräischen Wortes für Sklaven (avodim). Siehe auch Jonathan Schorsch, *Jews and Blacks in the Early Modern World*, Cambridge 2004; Heiko Möhle, *Branntwein, Bibeln und Bananen: Der deutsche Kolonialismus in Afrika – Eine Spurensuche*, Hamburg 1999, S. 1.; Jorun Poettering, *Handel, Nation und Religion: Kaufleute zwischen Hamburg und Portugal im 17. Jahrhundert*, Göttingen 2013, S. 199-200 (engl. Ausgabe 2018).
- 5 Hermann Kellenbenz, *Schleswig in der Gottorfer Zeit, 1544-1711*, Schleswig 1985, S. 203.
- 6 Ptg. Ausgabe *O Médico Político*, Lissabon 2011.
- 7 Paola von Wyss-Giacosa, *Religionsbilder der frühen Aufklärung: Bernard Picarts Tafeln*, Wabern 2006.
- 8 Jonathan Schorsch, *Jews and Blacks in the Early Modern World*, Cambridge 2004, S. 256-258; Paola von Wyss-Giacosa, *Religionsbilder der frühen Aufklärung: Bernard Picarts Tafeln*, Wabern 2006, S. 80, Anm. 54.
- 9 Jonathan Schorsch, *Jews and Blacks in the Early Modern World*, Cambridge 2004, S. 258.
- 10 Ladislav Bugner (Hg.), *L'image du Noir dans l'art occidental*, Bd. 1-3, Fribourg 1986-1980; Anne Kuhlmann-Smirnov, *Schwarze Europäer im Alten Reich: Handel, Migration, Hof*, Göttingen 2013, S. 203-216.
- 11 *Orden de Bendiciones*, Amsterdam 1687, S. 184-185; siehe auch Menasseh ben Israel, *Tesouro dis Dinim*, Amsterdam, S. 223.
- 12 Alvaro Dinis wird um 1576 als Sohn des Filipe Dinis alias Salomon Marcos und der Gracia alias Abigail,

Tochter des Gabriel Furtado, gest. in Dubrovnik, in Antwerpen geboren. Der seit 1603 als Kaufmann in Hamburg ansässige Álvaro Dinis wird in der „Rolla der portugiesischen Nation“ von 1612 erwähnt: „Alberto Dionis sammt seiner Hausfrau, seiner Frauen Mutter“. In seinem Haus befindet sich eine der drei Synagogengemeinschaften, an der der aus Saloniki stammende Selomo Cohen predigt. Dinis betreibt Getreide, Zucker- und Salzhandel mit Spanien und Portugal und knüpft als einer der ersten Juden Handelsbeziehungen mit Lübeck an. 1611 ist er Mitbevollmächtigter beim Kauf des Portugiesenfriedhofes an der Königstraße und errichtet 1612/1613 in Danzig eine Handelsniederlassung. 1613 wird er in Lissabon denunziert, 1614 übernimmt er für kurze Zeit die Silberlieferung für die Münze in Bremervörde, 1616/1617 für die Münze des Herzogs von Sachsen-Lauenburg in Lauenburg, deren Oberaufsicht er als Pächter erhält. Seit 1616 im Zusammenhang mit umstrittenen Münzgeschäften während der Kipper- und Wipperzeit für Fürsten und andere Adlige tätig, 1617 für die schauenburgische Münze in Altona. In Kipperverfahren verwickelt, muss er 1619 Hamburg verlassen. Álvaro Dinis steht unter dem besonderen Schutz des Grafen von Schauenburg, der Hamburg droht, bei einer Strafe gegen seinen Schützling Altona bzw. die gesamte Grafschaft Pinneberg an Dänemark zu verkaufen. Dinis geht zunächst nach Altona und im selben Jahr nach Glückstadt. Im August 1619 verursacht sein Kutscher einen schweren Unfall, bei dem ein Kind getötet wird, woraufhin es zu Gewalttätigkeiten Altonaer Bürger kommt, deren Opfer Dinis und vor allem sein an dem Unfall unbeteiligter Schwager Paul Dirichsen alias Mose Abensur werden. Dinis wird vorgeworfen, „aus lauterem vorgenommenen und vielleicht längst bei sich beschlossenen feindseligen jüdischen Vorsatz“ das Kind überfahren zu haben. In Glückstadt wird er wenig später zum Münzmeister ernannt, muss aber auf Drängen der Stände 1625 das Prägen einstellen. 1627 erneut Prägeerlaubnis, bis 1630 das dänische Geld abgewertet wird. 1625 erwirkt er beim Herzog von Liechtenstein in Prag die Erlaubnis, sich in den Besitzungen Toppau und Jägerndorf niederlassen zu dürfen. In den 30er Jahren hält er sich als Vertrauter des dänischen Thronfolgers zeitweilig wieder in Hamburg auf. 1644 denunziert ihn der ehemalige Hamburger Diogo de Lima in Lissabon. Alvaro Dinis stirbt in Glückstadt Mitte der 40er Jahre. Das Grab seiner Mutter befindet sich auf den Jüdischen Friedhof Altona, Portugiesischer Teil. Zu Alvaro Dinis siehe Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000, S. 501-503.

13 Jonathan Schorsch, *Jews and Blacks in the Early Modern World*, Cambridge 2004, S. 92-93.

- 14 Michael Dias kam vermutlich aus Antwerpen, siehe Anne Kuhlmann-Smirnov, *Schwarze Europäer im Alten Reich: Handel, Migration, Hof*, Göttingen 2013, S. 139-140, 308.
- 15 Alfonso Cassuto, Neue Funde zur ältesten Geschichte der portugiesischen Juden in Hamburg, in: *Zeitschrift zur Geschichte der Juden in Deutschland* 3, 1931, S. 58-71 [hier S. 69].
- 16 Benjamin N. Teensma, De Levensgeschiedenis van Abraham Perengrino alias Manuel Cardozo de Macedo, in: *Studia Rosenthaliana* 10, 1, 1976, S. 1-36 [hier S. 4]; Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000, S. 525-527.
- 17 Peter Martin, *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen*, Hamburg 2001, S. 66; Jonathan Schorsch, *Jews and Blacks in the Early Modern World*, Cambridge 2004, S. 93; Ingeborg Kittel, *Mohren als Hofbedienten und Soldaten im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel*. S. 80-82; Anne Kuhlmann-Smirnov, *Schwarze Europäer im Alten Reich: Handel, Migration, Hof*, Göttingen 2013, S. 140.
- 18 Brian Pullan, *Jews of Europe and the Inquisition of Venice, 1550-1670*, Oxford 1998, S. 75, Anm. 13, 216; Jonathan Schorsch, *Jews and Blacks in the Early Modern World*, Cambridge 2004, S. 93; idem, *Swimming the Christian Atlantic*, Leiden 2009, Bd. 1, S. 222-223; Joseph Ben-Brith, *Die Odyssee der Henrique-Familie*, Frankfurt am Main 2001, S. 62.
- 19 Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000, S. 609-610; José António Gonsalves de Mello, *Gente da nação: cristãos-novos e judeus em Pernambuco, 1542-1654*, Recife 1996, S. 455.
- 20 José António Gonsalves de Mello, *Gente da nação: cristãos-novos e judeus em Pernambuco, 1542-1654*, Recife 1996, S. 370.
- 21 Reuven Faingold, *Searching for Identity: The Trial of the Portuguese Converso Vicente Furtado, 1600-1615*, in: *Pe'amim* 46-47 (1991), S. 235-259 [hier: S. 243-244, Anm. 28]; Michael Studemund-Halévy, *Senhores versus Criados da Nação*, in: *Sefarad* 60, 2, 2000, S. 359; Jonathan Schorsch, *Jews and Blacks in the Early Modern World*, Cambridge 2004, S. 92-93; Anne Kuhlmann-Smirnov, *Schwarze Europäer im Alten Reich: Handel, Migration, Hof*, Göttingen 2013, S. 139.
- 22 *Livro de Ascamoto A*, fol. 105.
- 23 Brian Pullan, *Jews of Europe and the Inquisition of Venice, 1550-1620*, Oxford 1998, S. 75.
- 24 *Libro dos termos da ymposta da nação*, 20. Tamuz 5387.
- 25 Arnold Wiznitzer, *The Records of the Earliest Jewish Community in the New World*, New York 1954, S. 69.
- 26 Robert Cohen, *Jews in Another Environment*, Leiden 1991, S. 159.
- 27 Daniel M. Swetschinski, *Reluctant Cosmopolitans. The Portuguese Jews of Seventeenth-Century Amsterdam*, London 2000, S. 206.
- 28 *Ascamoto*, 1748, Traktat 26, Artikel 1.
- 29 Yosef Kaplan, *The Self-Definition of the Sephardi Jews of Western Europe and Their Relation to the Alien and the Stranger*, in: idem (Hg.), *An Alternative Path to Modernity*, Leiden 2000, S. 57.
- 30 *Livro dos termos da ymposta da nação*, 20. Tamuz 5387; Yosef Kaplan, *The Self-Definition of the Sephardi Jews of Western Europe and Their Relation to the Alien and the Stranger*, in: idem (Hg.), *An Alternative Path to Modernity*, Leiden 2000, S. 51-77.
- 31 Yosef Kaplan, *The Self-Definition of the Sephardi Jews of Western Europe and Their Relation to the Alien and the Stranger*, in: idem (Hg.), *An Alternative Path to Modernity*, Leiden 2000, S. 57.
- 32 Der Grabstein des 1629 verstorbenen Eliezer, der 1610 in die Niederlande kam, wurde 2002 wiedergefunden. Die Grabinschrift lautet: S[epultur]a do bom servo Elieser. 2013 wurde ein Statue des „siervo“ (Sklaven) Elieser des holländischen Künstlers Erwin de Vries (1929-2018), Schüler von Ossip Zadkine, gefertigt. Siehe dazu auch „Eliezer, de neger van Paulo de pina, rij 10 N° 32“, David Henriques de Castro Mz, *Keur van grafsteenen op de Nederl.-Portug.-Israël. Begraafplaats*, Leiden 1883, S. 31; Jonathan Schorsch, *Jews and Blacks in the Early Modern World*, Cambridge 2004, S. 95; Brigitte Tillema, *Zwarte sloaf in grachtenpans*, in: *Nieuw Israelietisch Weekblad*, 1. 10. 2002, S. 3-4.

JÜRGEN SIELEMANN

Neues aus unserer Bibliothek

Gabriela Fenyes, Barbara Guggenheim, Judith Landshut (Hrsg.), **Das jüdische Kochbuch aus Hamburg. The Jewish Cookbook from Hamburg.** ISBN 978-3-86218-109-4. München und Hamburg 2018, 284 S.

Was die Hamburger Juden seit dem frühen 20. Jahrhundert gekocht, gebacken und gegessen haben, ist dank des unermüdlichen Sammel-eifers der drei Herausgeberinnen in diesem Buch aus über 90 Rezepten zu erfahren. Dafür waren die Kontakte des Referats Erinnerungskultur der Hamburger Senatskanzlei außerordentlich hilfreich. Seit dem Anfang der 1980er Jahre organisiert dieses Referat ein Besuchsprogramm für jüdische ehemalige Hamburgerinnen und Hamburger, die sich in der NS-Zeit in das Ausland gerettet hatten, und für ihre Kinder. Im Laufe der Jahre entstanden dadurch Verbindungen zu rund 3500 Personen. Dem 2016 versandten Jahresbrief des Referats Erinnerungskultur war eine Bitte der drei Herausgeberinnen beigelegt, Rezepte einzusenden. Darauf gingen E-Mails und Briefe aus aller Welt ein. Was es mit Gefilte Fisch, Hamantaschen und Tscholent auf sich hat, ist sicherlich nicht wenigen bekannt, wohl kaum aber die Bedeutung von Berches, Blintzes, Bulbenik, Challa und Schakschuka. Auf Deutsch und Englisch wird all dies leicht verständlich und zum Nachkochen oder Nachbacken anregend erklärt. Das Ganze wird gewürzt durch Anekdoten, Biografien, ein Glossar und zum Teil nie gesehene Fotos, zum Beispiel solchen aus der

Küche des Waisenhauses Paulinenstift und der Töcherschule Carolinenstraße 35 sowie von Arie Goral-Sternheims Großmutter. „Denke ich an Großmutter“, schrieb ihr Enkel Arie in seinem Erinnerungsbuch „Jeckepotz“, „so atme ich Lavendelaroma und schmecke gleichzeitig den Duft des Gerichts in zwei Varianten, das gleichzeitig auch zwei Namen hat: Lokschen und Schalet. Denke ich an Mutter, so schmecke und rieche ich den Duft einer Speise, der mich an sie erinnert: Fliederbeersuppe“.



Susanne Rosendahl, **Stolpersteine in der Hamburger Neustadt und Altstadt. Biographische Spurensuche.** Bd. 1 und 2. Hamburg 2018, zusammen 1009 S.

37 Autoren haben an dieser bislang umfangreichsten Veröffentlichung der Stolperstein-Buchreihe mitgewirkt. Den Biographien ist ein Beitrag von Jost von Maydell über den Aufstieg der NSDAP in der Altstadt und in der Neustadt beigegeben, außerdem Artikel über die Geschichte der Hamburger Altstadt und Neustadt von Geerd Dahms. Das voluminöse Werk ist ein neues Beispiel für die ertragreiche Spurensuche der Mitwirkenden an diesem Erinnerungsprojekt. Häufig wurden auch entlegene Quellen zutage gefördert und in einigen Fällen entstanden Kontakte mit Angehörigen der

Opfer. Von besonderem Wert sind die vielen Porträtfotos. Die Landeszentrale für politische Bildung erfüllt mit der Herausgabe dieser Buchreihe eine außerordentlich wichtige Aufgabe, nämlich die Ungeheuerlichkeit der nationalsozialistischen Massenverbrechen am Einzelschicksal plastisch erfahrbar zu machen.



Unsere

TEESTUBE

bietet angenehmen,
behaglichen Aufenthalt

Jeden

Dienstag u. Freitag

von 4—6 Uhr nachm.

MUSIK

ausgeführt von der Kapelle
Kamsirossoff



Robinson

Neuerwall 25/33—Schleusenbrücke

Hamburger Fremden-
blatt vom 11.12.1930
(links) und vom
10.12.1930 (unten)

MAX LIEBERMANN kapituliert

„Ich bin gegen die Mechanisierung der Kunst“,
sagt der berühmte Altmeister der Malerei,
„wenn aber schon Apparate, dann so ausge-
zeichnete wie Electrola.“

H. v. Max Liebermann

ELECTROLA

RADIO -

Modell 520 bietet eine
Tonwiedergabe von so voll-
kommener Reinheit, daß
jeder Vortrag ursprüng-
lichstes Leben und Farbe
gewinnt. Das elektrisch re-
produzierende Schrankin-
strument ist geschaffen für
Rundfunk- und Plattenwie-
dergabe. Jedes Electrola-
Instrument zu bequemen
Raten; das schöne Koffer-

instrument schon für Monats-
raten von RM 12.40 an; die
doppelseitige Platte von
RM 3.75 an. Ein besonderer
musikalischer Genuß:

Kompl. Oper „Madame Butterfly“
gespielt von Mitgliedern der Mailänder Scala
EH 563-575

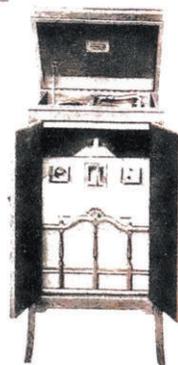
L'Arlésienne - Suite. Bizet gespielt v.
Philadelphia Symphonie-Orchester
Dirigent: Stokowski EJ 554-556

Alexander Kipnis. Porterlied »Martha«
Trinklied »Der Freischütz« EW 61



Professor Max Liebermann

Rundfunk und Plat-
tenwiedergabe auf
ein u. demselben In-
strument - Electrola
Modell 520, d. elek-
trisch reproduzieren-
den Schrankinstru-
ment. Die Lautstärke
kann jedem Raum
angepaßt werden.



VORSPIEL UNVERBINDLICH

H. WEISS & CO.

HAMBURG

17 NEUERWALL 17

Inhalt

Impressum / Editorial 2

JÜRGEN SIELEMANN
Aus dem Leben des Rabbiners Eduard Duckesz 3

MICHAEL STUEMUND-HALÉVY
Biographische Skizzen Hamburger Portugiesen
Teil 3: Debora Hana Naar 25

JÜRGEN SIELEMANN
Neues aus unserer Bibliothek 33

